

S. Meier und L. B. Gesenius,

Pastoren zu Dinker.

Ein Beitrag zur Hymnologie der Grafschaft Mark.

Von Superintendent Nette in Hamm.

1. Ein Überblick über die evangelische Lieder- dichtung Westfalens.

Die Gebiete, welche heute die evangelische Kirchenprovinz Westfalen ausmachen, können sich in ihrer Gesamtheit an schöpferischen Erzeugnissen kirchlicher Poesie mit manchen anderen Gauen unseres Vaterlandes nicht messen. Sie stehen nicht nur hinter Sachsen, sondern auch, wenigstens was die Fülle lebenskräftig gebliebener Kirchenlieder angeht, hinter Schlesien und Schwaben, Holstein und Ostpreußen, Brandenburg und Rheinland zurück. Freilich haben zwei Kleinodien allerersten Ranges ihren Ursprung auf dem Boden der Grafschaft Mark: das sind die im Jahre 1598 mit dem „Freudenspiegel des ewigen Lebens“ von Philipp Nicolai zu Anna vollendeten beiden hohen Lieder: Wie schön leuchtet der Morgenstern und Wachet auf, ruft uns die Stimme, Stücke von so unvergleichlichem Glanze, daß neben ihnen alles andere, was Westfalen an heiliger Dichtung hervorgebracht hat, zu erbleichen droht wie die Sterne vor der Sonne.

Aber es steht einem Werke, das sich die Aufhellung der kirchlichen Vergangenheit unserer Westfälischen und Markanischen Heimat zur Aufgabe gestellt hat, wohl an, neben den Rosen auch den Moosen, neben dem durch Farbenpracht und Duft der Blüte entzückenden Gewächs auch den würzigen Kräutern der Wiesen und „der Blum in Waldeschlüften“ forschend und sinnend nachzugehen. Da werden wir manches entdecken, was zu früh ver-

geffen ward; an manchem uns freuen, das lebenskräftig geblieben ist, ob es gleich im Gemeindegesangbuche von heute keinen Raum mehr finden konnte; von manchem auch zu unserer Überraschung erst erfahren, daß es unserer lieben Heimatkirche ursprünglich und eigentümlich angehört. Gehen wir denn frisch auf die Wanderung durch die Gärten, Fluren und Wälder heimatlicher heiliger Dichtung; manches Mal werden wir doch mit dem Dichter, der „im Walde so für sich hin“ ging, ausrufen:

Im Schatten sah ich
ein Blümlein stehn,
wie Sterne leuchtend,
wie Auglein schön.

In einem historischen Jahrbuche geziert sich's, daß die Wanderung dem Zuge der Geschichte folge. Wir suchen den Strom evangelisch kirchlichen Lebens an seinem Quell auf und folgen seinem das Niederleben befruchtenden Laufe durch die Bergwelt ins weite offene Land, und freuen uns, wenn er, ob einmal eine Strecke flach geworden, bald wieder neue, segnende Tiefen offenbar werden läßt.

Das Zeitalter Luthers hat in unserem Westfalenlande im engeren Sinne keine kirchliche Dichtung hervorgebracht, die auf die Nachwelt gekommen wäre. Wir müßten denn die Lieder des Reformators von Osnabrück, Hermann Bonnus, hierher rechnen. Und das können wir insofern, als er nicht nur in Osnabrück gewirkt hat (1543), sondern auch im Osnabrückischen (in Quakenbrück) geboren ist und seine Studien bei den Humanisten in Münster gemacht hat, ehe er (1521—1525) in Wittenberg zu Luthers und Melanchthons Füßen saß. Unter seinen Liedern ist noch heute allgemein verbreitet und von herrlicher, einzigartiger Wirkung in unseren Passionsfeiern das *O wir armen Sünder*, ergreifend im Wort wie in der aus vorreformatorischer Zeit stammenden hehren Weise. Natürlich hat Bonnus das Lied niederdeutsch gedichtet und haben unsere Väter es niederdeutsch gesungen. Denn fast das ganze 16. Jahrhundert hindurch war in diesen Landen, soweit überall deutsch und nicht lateinisch gesprochen wurde, das Niederdeutsche die Sprache der Predigt und der Bibel, des Kirchenliedes und der Liturgie, in der Schule und vor Gericht, im Gesetzbuch wie im Verkehr. Aber gerade in seiner ursprünglichen niederdeutschen Form klingt das Lied tief ernst

und ist von feierlicher Gewalt. Da beginnt es (nach dem ältesten Druck vom Jahre 1542):

Och, wy armen sünders! vnse missedadt,
dar wy ynne entfangen vnde gebaren synt,
Hefft gebracht vns alle yn sölcke grote nodt,
dat wy vnderworpen synt dem ewigen Dодt.

Das Lied hat auf den Flügeln seiner tiefergreifenden, hinreißenden Melodie mit den neuen Gesangbüchern unserer Tage nicht nur in die Hannoversche, sondern auch in die Westfälische Kirche seinen Einzug zu halten begonnen. Sein feierliches Versmaß erinnert an den Heldenstritt der Nibelungenstrophe, nur daß sein Grundzug nicht jambisch, wie bei dieser, sondern durchaus trochäisch ist, und daß es im letzten Halbvers der Ausdehnung in vier Hebungen entbehrt. Die Melodie gehört dem vorreformatorischen Judasliede an (O du armer Judas, was hast du gethan).

Außer diesem haben wir noch einige Weihnachts- und Osterlieder von Hermann Bonnus, die aber keine weitere Verbreitung gefunden haben. Das Passionslied jedoch wird das Gedächtnis an den Dichter des westfälischen Niedersachsens weit und breit in Deutschland lebendig erhalten.

Das Reformationsjahrhundert bietet uns dann nur noch die beiden Nicolailieder, oder vielmehr deren drei, denn außer den weltbekannten hat Philipp Nicolai noch ein drittes Lied mit seinem „Freudenspiegel des ewigen Lebens“ gedichtet und veröffentlicht. Das ist das einst und lange Zeit in evangelischen Gesangbüchern weitverbreitete: So wünsch ich nun ein gute Nacht der Welt und laß sie fahren. Dies Lied spricht, wie die beiden anderen, die Grundgedanken des „Freudenspiegels“ poetisch aus. Die Überschrift lautet: „Der Welt Abdank, für eine himmeldürstige Seele, gestellt über den 42. Psalm Davids, im Ton: So wünsch ich ihr ein gute Nacht.“ Es ist ein Valetlied, gedämpfteren Tones, als das Morgenstern- und das Wächterlied, aber eine natürliche und erwünschte Ergänzung zu beiden.

Es ist nicht unmöglich, daß einer der Lehrer Philipp Nicolais am Gymnasium zu Dortmund, Friedrich Beurhaus, mit in die Zahl unserer Kirchenliederdichter aufzunehmen ist. Das herrliche Lied: Auf meinen lieben Gott trau ich in Angst und Not, dessen ältester uns bekannter Druck in das

Jahr 1609 fällt, wurde lange Zeit dem Sigismund Weingärtner zugeschrieben. Da sich hierfür keinerlei Beweis erbringen läßt, so giebt man neuerdings das Lied wieder, wie Vulpinus in seinem Gesangbuche 1609 gethan, anonym. Nun sagt L. Curze in seinem Buche „Nicolais Leben und Lieder, Halle 1859“, S. 10, von Friedrich Beurhaus: Zweiter Lehrer, Prorektor des Gymnasiums (in Dortmund) war von 1567 an Friedrich Beurhaus, „ein Mann von seltener Geisteskraft, Gelehrsamkeit und Thätigkeit, ein edler, religiöser Charakter, Dortmunds bleibende Zier.“ Er war ein gründlicher und aufgeklärter Schulmann, ein kraftvoller Redner und Dichter des Gesanges: Auf meinen lieben Gott trau ich in Angst und Not und sonst verschiedener lateinischer Lobgedichte, auch Musikus. „Das ganze umliegende Land sah auf ihn als auf einen sonderlichen Gelehrten und fleißigen Mann, und kamen sogar viele gelehrte Leute aus anderen Landen, um seine Gelehrsamkeit selbst zu sehen und zu hören.“ Zugleich gab er in oft wiederholten Ausgaben namentlich verschiedene logische Werke des P. Ramus, die damaliger Zeit in vielen Schulen gebraucht wurden, heraus. Er starb 1609.

Leider giebt Curze hier keine Quelle an. Bis auf weiteres wird also dem Liede der Name des Beurhaus so wenig als der Weingärtners beigelegt werden dürfen. Hoffentlich fehlt es uns aber nicht allzulange mehr an einer quellenmäßigen und erschöpfenden Darstellung des Lebens und Wirkens dieses hervorragenden Kirchenmannes, dessen Name in Dortmund bis auf diesen Tag durch die Beurhausstiftung und die Beurhausstraße in lebendigem Gedächtnisse ist.

Im Zeitalter Johann Heermanns und Martin Rinkarts ist Heinrich Meier der Vertreter der geistlichen Liederdichtung Westfalens, über den hernach ausführlich gehandelt werden wird.

Im Jahre 1683 gab Johannes Schild, Hof- und Stadtprediger zu Rheda, in Bremen zwanzig geistliche Lieder heraus, von denen J. Zahn (Die Melodien der deutschen evangelischen Kirchenlieder, VI, die Quellen, 1893, Nr. 775) sagt: Die Lieder haben Melodien bei sich; Texte und Melodien sind wenig bedeutend.

Um dieselbe Zeit mag Dr. Zacharias Löbbecke, „ein Rechtsgelehrter und regierender Bürgermeister in Dortmund“ sein Lied gedichtet haben: „Habt acht, ihr seid erwählt zu Gottes Preis und Ehren.“ Dies Lied steht unter der Überschrift:

„Die Kennzeichen der Gnadenwahl“ in den „Singenden und klingenden Bergen“, dem Bergischen Gesangbuche vom Jahre 1698 (Nr. 351). Franz Vogt, dem Schöpfer dieses Buches, der auch ein Dortmunder Kind war, ist es ohne Zweifel zu verdanken, daß dieses Lied und der Name seines Verfassers der Bergessenheit entrissen ist. Das dreistrophige Lied im Ton: Nun danket alle Gott kann als ein Compendium der Kennzeichen der Gnadenwahl bezeichnet werden. In den letzten zwölf Zeilen des Liedes sind neun Kennzeichen aufgezählt. Seine trockene Lehrhaftigkeit hat seine weitere Verbreitung verhindert. Aber in dem Märkischen Gesangbuche „Kern und Mark“ (vor 1721 verfaßt) steht es.

Ein namhafter Hymnolog und Dichter unserer Heimatkirche ist Franz Vogt. Geboren zu Dortmund am 19. Okt. 1661, studierte er hier und in Kiel, wurde dann Lehrer zu Uterßen in Holstein, und trat 25. März 1686 das Rektorat in Lennepe an. 1690 wurde er zweiter, 1710 erster Prediger daselbst und starb dort 31. März 1736. Vogt ist mehrfach als Schriftsteller hervorgetreten, so durch eine Predigtsammlung und durch Veröffentlichungen gegen den pietistischen Pfarrer Joch in Dortmund. Sein Leben bedarf um so dringender einer quellenmäßigen Behandlung, als Koch in seiner Geschichte des Kirchenliedes Bd. IV, 1868, S. 421 f. Die Nachrichten Max Göbels über ihn aus dessen Geschichte des christlichen Lebens, Bd. II, 1852, S. 632 bis 641, durchaus entstellt wiedergegeben hat. Aber auch Göbel behandelt Vogt nur gelegentlich des Jochschen Streites. Vogts bedeutendste schriftstellerische Leistung ist ohne Zweifel die Abfassung des genannten bergischen Gesangbuches. Darin stehen auch sechs von ihm selbst verfaßte Lieder. Von diesen sind fünf in das Gesangbuch der Grafschaft Mark aufgenommen, nämlich drei in das ursprüngliche Buch, und zwei in den ihm später beigefügten Auszug. Die Lieder: „Ach Sünder, sei doch nicht so blind“ und „Halte, was du hast empfangen“ hat Knapp 1837 seinem Evangelischen Liederstücke einverleibt.

Merkwürdigerweise fehlt im Märkischen Gesangbuche gerade das Lied, welches wohl das poetischste von allen genannt zu werden verdient:

Mein Jesu, du mein ander Ich!
Wie liebest du so brünstig mich!
Könnt ich es nur aussprechen.

Man könnte es als einen Nachklang des Nicolaischen Morgenstern-
 liedes bezeichnen. Darauf weist auch seine Überschrift: Die
 genaueste Verbindung zwischen Christo und seiner Braut. Der
 Dichter sagt, nicht das Verhältnis der Freundschaft (Jonathan),
 nicht das der ehelichen Liebe bezeichne die Gemeinschaft zwischen
 dem Herrn und der Seele richtig; nein: „Du setzest dich an
 meine Stell und wirst gar mein Immanuel.“ „Ich bin mit ihm
 ans Kreuz gehenkt, ich bin in seinen Tod versenkt, ich steh in
 seinem Blute, denn alles, was er hat gethan, des nehm ich mich
 so feste an, es kommt mir all zu gute.“ „Das gönnst du mir,
 mein Jesu, gern und trittst von mir noch nimmer fern, wenn ich
 mich zu dir halte. Du bist mit krank, wenn ich bin schwach,
 du leidest mit mir Ungemach, du frierst, wann ich erkalte.“
 „Drum nenn ich also billig dich, o Jesu, stets mein ander Ich...“

Gerade in der Grafschaft Mark berühmt geworden aber ist
 das Lied: Halte was du hast empfangen, mein so teur
 erkaufter Christ. „Von Prüfung der Lehre und Vorsichtigkeit
 in der Religion“ heißt seine Überschrift. Der Gegner des schwär-
 merischen Pietismus zeugt hier mit brennendem Eifer aus be-
 sorgtem Herzen für die reine Lehre und ihre Bewahrung in der
 Gemeinde. Übrigens ist das Lied keineswegs bloß gegen die
 Schwärmerei, sondern gegen alle Art von Irrlehre gerichtet, und
 weist mit beredten Worten auf die Schrift. Seine Vergleiche
 nimmt er aus dem bergischen Leben: Kaufmannschaft, Seiden-
 und Eisenindustrie und der Landbau müssen die Bilder leihen.

„Wer mag hier den Weg recht wissen,
 den man soll zum Himmel gehn?“
 seuzet oft ein zart Gewissen.
 Sieh, beim Worte ist gut stehn.
 Du bist ja so alber nicht,
 Gold erkennst du am Gewicht,
 falsche War von guter Seiden
 weißt du ja zu unterscheiden.

Wann dich solche Schwärzer treiben,
 treibt dich Gott zur Schrift hinein.
 Was dem Eisen nutzt das Reiben
 auf dem harten Begestein,
 was das Sieb beim Weizen thut,
 das ihn nur macht rein und gut:
 so kann Gott bei falschen Lehren
 Licht, Verstand und Glauben mehren.

In dem dreizehnstrophigen Liede nimmt jede folgende Strophe die Schlußzeile der vorigen wörtlich wieder auf und erhöht so die Eindringlichkeit des Vortrags. Das Lied schließt:

Solche Lehre bleibt verflucht,
 käm sie auch vom Engel her.
 Wer sie nun zu pflanzen suchet,
 Jesu, dem steur selbst und wehr.
 Bring zurecht, du treuer Hirt,
 alle Seelen, die verirrt;
 pflanze, gründe, stärk und mehre
 deine Kirch und reine Lehre.

C. H. C. von Oyen (Die evangelischen Gesangbücher, Düsseldorf 1843, S. 67) erzählt uns, daß, als das berühmte Berliner Aufklärungsgesangbuch (der „Mylsus“ vom Jahre 1780) seit 1785 in einer Ausgabe für die Grafschaft Mark auch hier eingeführt werden sollte, an einigen Orten die Gemeinden in der Kirche, statt sich des neuen Buches zu bedienen, einmütig aus dem alten das bekannte Lied Bogts anstimmten. Ein Beweis, daß das Lied diesen Gemeinden damals in Saft und Blut übergegangen war. Sonst würden sie es nicht so, auch nicht selten gegen ihre dem neuen Buche geneigten Pastoren, haben singen können.

An den übrigen Liedern des Lennepers Pastors eilen wir vorüber. „Bertritt doch nicht, mein lieber Christ“ giebt zwölf Strophen voll Lehrreime über „Die christgeziemende Sparsamkeit“, „Ach, Sünder, sei doch nicht so blind“ warnt in krassen Schilderungen vor „der Füllerei und Trunkenheit“, „Wo kommt das böse Ding doch her“ brandmarkt „die Falschheit und Arglistigkeit“. Eine besondere Bedeutung hat das Lied „von einem guten und unverletzten Gewissen“ erhalten. Es beginnt: Wer ist, der in bösen Tagen gern auch ruhig leben will? Str. 6—17 schließen mit dem Rehrreim: Halt doch dein Gewissen rein. Kasuistisch werden die einzelnen Stände und Ämter durchgegangen und ihnen für alle Vorkommnisse die Gewissenhaftigkeit empfohlen. Das langweilige, heute fast komisch wirkende Lied ist nicht schlechter, als seine Nachdichtung, welche Melchior Wilhelm Hülfemann für das Evangelische Gesangbuch vom Jahre 1834 hergestellt hat, des Anfangs: Wer geht froh durchs Erdenleben. Diese Nachdichtung scheint zu bestätigen, was Göbel (a. a. D. S. 640) sagt, daß das Lied vom Gewissen neben dem von der

reinen Lehre im Bergischen (und, fügen wir hinzu, auch wohl im Märkischen) besonders geschätzt sei, also noch in den vierziger oder fünfziger Jahren, als Göbel sein Geschichtswerk schrieb.

Neben Löbbbecke und Vogt tritt ein dritter heimatlicher Dichter des Bergischen und des Märkischen Gesangbuchs: Johann Karthaus. Vogt, in Dortmund geboren, brachte seine Amtszeit in Lennep zu. Umgekehrt hat Karthaus, in Lennep geboren, in der Mark 31 Jahre des kirchlichen Dienstes gepflegt. Geboren 1. Mai 1679, wirkte er zwölf Jahre in Erfurt und trat am Sonntag nach Neujahr 1718 in Schwelm das Pfarramt an. Sein Wirken war von reichem Segen in der Gemeinde begleitet. Martin Möllers Manuale war sein Lieblingsbuch. Es mußte ihm ins Grab mitgegeben werden. Er starb in Schwelm und wurde dort 23. Aug. 1748 begraben. Ihm gehört das Reformationslied in beiden genannten Gesangbüchern an, welches anhebt: Wir führen billig alle Tag, o Herr, uns zu Gemüte die teure Wohlthat, so du uns geschenkt aus lauter Güte, daß nun die Lehr, so ehemals sehr verdunkelt ist gewesen, durch deine Macht ans Licht gebracht ganz rein und auserlesen. Das Lied ist ein Gebet um reine Lehre und reines Leben. Seine Überschrift lautet im Bergischen Gesangbuch: „Dank- und Loblied in Absicht der Reformation.“ Es steht zuerst in „Kern und Mark“ (vor 1721), sodann in „Der singenden und klingenden Berge anderer Teil“ vom Jahre 1762.

Als im Jahre 1808 eine aufklärerische Bearbeitung der „Singenden und klingenden Berge“ erschien, in welcher eine große Anzahl alter Lieder durch neuere ersetzt wurden, da fielen Löbbbeckes und Karthaus Lieder, von den sechs Vogtschen aber wurden zwei beibehalten: „Halte was du hast empfangen“ und „Wer ist, der in bösen Tagen“. Doch mag man den Verfassern des neuen Buches nicht zürnen, daß sie an Stelle von „Mein Jesu, du mein ander Ich“ eingesetzt haben: „Ach mein Herr Jesu, dein Nahesein;“ die übrigen sind freilich durch rationalistische Stücke ersetzt.

Völliger als die drei genannten war dem Pietismus zugehan ihr Zeitgenosse Israel Clauser. Geboren ein halbes Jahr nach dem Tode des Vaters, 20. April 1670 zu Delitzsch bei Halle, wurde er 1694 Erzieher der Söhne Speners, 1697 Pastor in Halberstadt, 1698 Hofprediger in Darmstadt, 1718 Pastor der Altstädter Gemeinde zu Bielefeld und Superintendent

der Graffschaft Ravensberg und starb in dieser Stellung 1. Dez. 1721, erst 51 Jahre alt. Mehrere seiner Lieder sollen im Halle'schen Gesangbuche von 1719 stehen. Weitere Verbreitung fand aber allein das Lied, welches er im Jahre 1696 während eines gefährlichen Seesturmes im Sunde gedichtet hat: Mein Gott, du weißt am allerbesten das, was mir gut und nützlich ist. Das Lied steht zuerst im Darmstädtischen Gesangbuche von 1699, dann z. B. im Freylinghausenschen von 1714. Es ist trotz seiner weiten Verbreitung in kein westfälisches Gesangbuch aufgenommen worden. Gehörte Clauder doch auch nur durch die drei letzten Jahre seines Wirkens der westfälischen Kirche an.

Ludolf Burchard Gesenius wird später eingehender gewürdigt werden.

Was Clauder nur angebahnt, das vollbrachte Friedrich August Weihe: den Halle'schen Pietismus im Minden-Ravensbergischen Lande einzuwurzeln und auszubreiten. Geboren 19. Mai 1721 zu Gordorf im Halberstädtischen, bezog er 1738 die Universität Halle und wurde 1742, erst 21 Jahre alt, Feldprediger in Bielefeld. Seit 1750 Pfarrer in Gohfeld, starb er dort im Alter von 50 Jahren am 15. Dez. 1771 nach reichgesegnetem Tagewerke. Von seinen Liedern erschienen 57 in Corbach 1762, 14 in Minden 1774. Ihrer fünf stehen im Minden-Ravensbergischen Gesangbuche von 1853. Zwei davon sind Anlehnungen an bekannte ältere Lieder (Ach bleib mit deiner Gnade bei mir, Herr Jesu Christ, und: Teurer Bräutigam, du mein Gott und Lamm); die drei anderen beginnen: Komm du sanfter Gnadenregen, Mein Herz ist dennoch wohlgenut, Wie süß ist doch das Reich der Gnaden. — Auch in Knapps Liederschatz steht ein Lied Weihes: Gehe mit mir aus und ein. — Sein Enkel, Pfarrer Weihe in Löhne, ist der Haupturheber des Minden-Ravensbergischen Gesangbuches vom Jahre 1853.

Im selben Lande fand auch die Aufklärung ihren Dichter und ihr Gesangbuch. Der Dichter ist Peter Florens Weddigen, seit 1793 Pfarrer zu Buchholz im Fürstentum Minden, und seit 1797 zu Kleinbremen, wo er am 6. Sept. 1809 starb. Weddigen¹⁾ pflegte mehr noch als seine poetischen Neigungen historische, stati-

¹⁾ Th. Weddigen, Nachrichten aus der Familie Weddigen. Barmen, Druck von Karl Weddigen. 1886.

stische, bibliothekarische, wie wir das bei Pfarrern der Aufklärungszeit nicht selten finden. Das von ihm verfaßte „Handbuch der historischen und geographischen Litteratur Westfalens“ (Dortmund 1801) ist ein Beweis dafür. In diesem Buche berichtet er über sich selbst: „Der Herausgeber dieses Werkes wurde zu Bielefeld in der Grafschaft Ravensberg den 18. Juni 1758 geboren. Auf dem Gymnasium zu Bielefeld legte er den ersten Grund in Sprachen und Wissenschaften; ging 1778 nach Halle, Theologie zu studieren, und erhielt 1781 vom Bielefelder Magistrat den Ruf zur vierten öffentlichen Lehrstelle des dortigen Gymnasiums, den er annahm. Im Jahre 1784 entwarf er hier den Plan zu dem „Westfälischen Magazin“, welches über 15 Alphabete stark geworden und sich 14 Jahre erhalten hat. Mit dem Jahre 1798 hat er dasselbe geschlossen und sich von dieser Zeit mit den Herausgebern des in Dortmund erschienenen Magazins für Westfalen zur Fortsetzung desselben vereinigt. Im Jahre 1793 wurde ihm vom Oberkonsistorium zu Berlin die Pfarrstelle zu Buchholz und 1797 die etwas bessere Pfarre zu Kleinbremen im Mindenschen erteilt.“ In der Vorrede des genannten Handbuches, Kleinbremen, 10. Okt. 1799, sagt Weddigen: „Obgleich seine Büchersammlung über Westfalen in den hiesigen Gegenden vielleicht eine der reichsten sein dürfte, so würde er doch zuverlässig ein vollständigeres Werk geliefert haben, wenn ihm statt einer Landpredigerstelle die eines Bibliothekars bei einer berühmten Bibliothek zu teil geworden wäre.“ — In dem in der Regierungsbibliothek in Münster befindlichen Exemplar des „Handbuches“ steht auf dem ersten Blatte, augenscheinlich von kundiger Hand, geschrieben: „Weddigen fühlte sich in seiner kleinen Landpfarrstelle unbehaglich und glaubte mit Recht zu etwas Besserem verwandt werden zu können. Gefränkter Ehrgeiz und unglückliche Verhältnisse in zweiter Ehe erzeugten Melancholie. Nach seinem Tode wurde seine Bibliothek verschleudert.“ Seine Schriften sind: Historisch-geographisch-statistische Beschreibung der Grafschaft Ravensberg. 1790. Statistische Übersicht von Westfalen. 1791. Handbuch der historischen und geographischen Litteratur Westfalens, Dortmund 1801. Westfälischer historischer, geographischer Nationalkalender 1800. 1801. 1804 bis 1806. Westfälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik, vier Bände. 1785—1788. Neues Westfälisches Magazin, vier Bände. 1789—1792. 1798. Er verheiratete sich 3. Jan.

1788 mit Friederike Charlotte Stohlmann, welche 1808, 7. Mai starb. Er hat nur ein Alter von 51 Jahren erreicht.

Sein erstes Lied erschien 1783, weitere sieben in den von seiner Frau 1795 herausgegebenen „Morgenstunden der Grazien“. Seine „Geistlichen Oden und Lieder“, 54 an der Zahl, ließ er 1798 ausgehen. 1812 erlebten sie die dritte Auflage, nachdem 1801 die zweite und 1802 eine Sammlung der Lieder, von Müller in Musik gesetzt, erschienen war. Mehrere seiner Lieder gingen in das rationalistische Gesangbuch für das Fürstentum und die Stadt Minden vom Jahre 1806 über. „Hier faß ich Gottes Ratschluß nicht“ und „Nähm ich der Morgenröte Flügel“ sind wohl die bekanntesten gewesen. Heut sind sie verschollen. Das erste der beiden steht in Rambachs Anthologie VI, 1833.

Im Alter von fünfzig Jahren starb am 21. Nov. 1819 als Kirchenrat und Prediger zu Hagen in der Grafschaft Mark Johann Wilhelm Achenberg, geboren 1769, den 24. April zu Reinschagen bei Remscheid. Im Jahre 1791 wurde er Pfarrer in Cronenberg bei Elberfeld. In Hagen stand er seit 1802. Drei Lieder von ihm stehen in dem von v. Alpen und Reising 1802 herausgegebenen Gesangbuche für die reformierte und die lutherische Gemeinde Stolberg bei Aachen, eins in Bauers Gesangbuch, Frankfurt a. M. 1807, eins in Gittermanns Hosianna, Das Leben Jesu in Gesängen deutscher Dichter, Hannover 1821. „Wer mißt des Ewigen Erbarmen“ (Mel.: Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen) und „Triumph, Triumph, er lebet wieder“ (Mel.: Die Tugend wird durchs Kreuz geübet) hat Rambach in seine Anthologie Bd. VI, 1833 aufgenommen. Wie Weddigen war auch Achenberg in erster Linie Historiker und Schriftsteller für Heimat und Heimatkunde. Sein „Bergisches Taschenbuch“ erschien in sieben Bändchen auf die Jahre 1798 und 1800 bis 1805, teils in Düsseldorf, teils in Dortmund gedruckt. Nach vieljährigem unablässigen Sammeln und Forschen war Achenberg entschlossen, eine Geschichte der Länder Berg, Jülich, Cleve, Mark und Ravensberg in acht Bänden herauszugeben und kündigte das Werk im Jahre 1804 auf Subskription an. Aber aus Mangel an Abnehmern konnte es nicht gedruckt werden. In Verbindung mit mehreren Gelehrten gab Achenberg die „Niederrheinischen Blätter“ heraus, fünf Bände, deren letzter 1805 in Dortmund erschien. In den geschichtlichen Aufsätzen,

welche sich in diesen Schriften finden, fehlt es nicht an romanhaften Thaten. Vgl. Rambach, a. a. D. J. A. von Recklinghausen, Reformationsgeschichte von Jülich 2c. III, Solingen 1837 (von v. Oven), S. 35.

Die nächsten drei Kirchenliederdichter Westfalens entstammen reformierten Gebieten unserer Kirchenprovinz.

Johann Heinrich Jung-Stilling (1740—1826) ist zu Grund bei Hilchenbach im damaligen Fürstentum Siegen geboren. Seine Lebensgeschichte hat sein Heimatland und vornehmlich dessen kirchliche und christliche Charakterzüge weltbekannt gemacht. Als Dichter geistlicher Lieder ist er erst spät hervorgetreten. Ihrer sind 33, gesammelt erst nach seinem Tode. Bei Rambach a. a. D. finden sich zwei, in den meisten neuen Gesangbüchern das schöne Lied, das dem Wehen des Missionsodems im Anfange unseres Jahrhunderts einen charakteristischen Ausdruck giebt: Vater, deines Geistes Wehen.

Noch klassischer ist das Missionslied, das wir Friedrich Adolf Krummacher, dem Parabeldichter, verdanken. Krummacher ist ein Sohn des Tecklenburger Landes. Er ist in Tecklenburg getauft am 22. Juli 1767 (laut Kirchenbuch) und nach seiner und seiner Familie Annahme wohl am 13. Juli geboren (der Tag war der Familie nicht sicher bekannt). 1790 Konrektor zu Hamm, wo er sich später, am 26. Juni 1794, mit Eleonore Möller, der Tochter des Bürgermeisters Arnold Möller, verheiratete, 1793 Rektor zu Mörs, 1800 Professor in Duisburg, 1807 Pfarrer in Kettwig, 1812 Generalsuperintendent in Bernburg, 1824 Pfarrer in Bremen, wo er 4. April 1845 starb, hat er als Prediger, Seelsorger, Schriftsteller eine gesegnete Wirksamkeit geübt. Sein Missionslied: Eine Herde und ein Hirt fehlt seit lange in keinem Gesangbuche mehr. Aber auch die Lieder: „Heil uns, des Vaters Ebenbild,“ „Empor zu Gott, mein Lobgesang,“ „Mag auch die Liebe weinen,“ „Lobt den Herrn, er ist die Liebe,“ „Die dunklen Schatten fliehen,“ „Wie ruhest du so stille,“ „Dein König kommt, o Zion“ und namentlich „Ja fürwahr, uns führt mit sanfter Hand“ sind noch weithin gekannt und geliebt.

Geringere Verbreitung haben die geistlichen Dichtungen des dritten reformierten Sängers unserer westfälischen Kirche gefunden. Johann Heinrich Karl Hengstenberg, geboren 3. Sept. 1770

zu Ergste in der Graffschaft Limburg a. d. Lenne, entstammt einer alten Patrizierfamilie der freien Reichsstadt Dortmund, in der ein Kanonikus, der im 16. Jahrhundert zur Reformation überging, der Stammvater eines zahlreichen Pastorengeschlechts wurde. Auch Karl Hengstenbergs Vater war Pastor, und sein Sohn und Enkel waren und sind es in derselben Gemeinde, in der Karl Hengstenberg selbst es 1808 bis zu seinem am 28. Aug. 1834 erfolgten Tode war, in Wetter a. d. Ruhr. Als Student hat er in Marburg viel in Jung-Stillings Hause verkehrt. Ehe er nach Wetter kam, war er Stiftsprediger in Fröndenberg. Hier wurde ihm am 20. Okt. 1802 sein Sohn Ernst Wilhelm geboren, der berühmte lutherische Theologe in Berlin.

Karl Hengstenberg dichtete im ganzen 82 Lieder, die er gesammelt herausgab unter dem Titel: Psalterion oder Erhebung und Trost in heiligen Gefängen. Essen 1825. Fünf von ihnen sind in Kirchengesangbücher aufgenommen worden, namentlich in Schweizerische, einzelne auch in das Leipziger, Hamburgische und Nassauer Gesangbuch aus den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts. Am bekanntesten ist wohl das Lied „Heimatglück“. Es beginnt:

Daheim ist's gut! Da soll der Pilger rasten,
der sich mit Not und Sorge müde rang,
da legt er nach des Lebens schwerem Gang
beim Vater ab die langgetragnen Lasten.

Ihm hat Nägeli 1828 eine ansprechende Melodie gegeben (Zahn, Melodien Nr. 899), und es findet sich mit ihr im Wormser Gesangbuch von 1832, im Züricher von 1853, im Frauenfelder von 1868, und in den Feierabendliedern für gemischten Chor, Basel 1898.

Unter den Männern, welche sich um die Schaffung des alten Rheinisch-Märkischen Gesangbuches vom Jahre 1834 (Ev. Gesangbuch für Jülich, Cleve, Berg und Mark, Elberfeld, bei Lukas) verdient gemacht haben, sind drei Söhne Westfalens, die auch dichterisch hervorgetreten sind: Hülsemann, Nonne, Hammerschmidt.

Melchior Wilhelm Hülsemann ist geboren 7. März 1781 zu Soest. Er war Pfarrer zu Meinerzhagen, dann seit 1807 zu Elsey, dort auch Schulinspektor und Superintendent. Er starb im Ruhestande zu Elsey 1. Febr. 1865. Seine zahlreichen geistlichen Lieder erschienen zuerst in Erbauungsschriften und in seinen

beiden Postillen. In der „Evangelischen Postille oder christliche Betrachtungen und Gesänge für die häusliche Andacht zur Beförderung wahrer Frömmigkeit und Seelenruhe (zwei Bände, Düsseldorf 1827. 1829)“ ist jeder Predigt ein über das Evangelium des Sonn- oder Festtages gedichtetes Lied beigelegt. Vierzehn dieser Lieder sind dem Evangelischen Gesangbuche von 1834 einverleibt. Ein anderes: „Weinet nicht mehr um die Frommen,“ am Totenfeste zu singen, wurde einst in das Hamburgische, Nassauische, Straßburger (Konferenz-) und Amerikanische lutherische Gesangbuch aufgenommen. Heute ganz allgemein verbreitet ist sein Königslied: Vater, kröne du mit Segen. Wenigstens fehlt es in keinem preussischen Gesangbuche, natürlich auch nicht unter den 152 Liedern des neuen Militärgesangbuchs. Hier hat Hülsemann Markanischer Königstreue ein ehernes Denkmal gesetzt. Dem Liede fehlt es nicht an Hindeutung auf die Zeit, der es entstammt, und auf den Herrscher, dem es ursprünglich gilt. So, wenn es in Strophe 4 heißt: In der Zeiten langer Nacht hast du über ihm gewacht, du erzieltest ihn uns gnädig; segne, segne unsern König. Da steht die Zeit von 1806 bis 1813 wie mit einem Schlage hell vor uns. Aber dennoch ist der Ton des ganzen Liedes so objektiv, seine Bitten für König und Vaterland eignen sich bei aller Herzenswärme so für jeden Herrscher ohne Unterschied, daß es zu allen Zeiten an Königs- und vaterländischen Gedenktagen mit voller innerer Wahrheit von der Gemeinde angestimmt werden kann. Seine Sprache ist kraftvoll und kernig. Das Lied, in der „Evangelischen Postille“ II, 1829 zuerst gedruckt, hat nun siebenzig Jahre seine Mission erfüllt und wird sie noch lange erfüllen.

Johann Heinrich Christian Nonne, geboren 26. Aug. 1785, gestorben 29. April 1853 in Schwelm, war unter den Männern, welche seit 1515 für die Schaffung eines Gesangbuches für die Grafschaft Mark ihre Kraft einsetzten. Ihre Namen sind Kaushenbusch, Hülsemann, Florschütz, v. Oven, Hengstenberg, Nonne. Auf seinen Vorschlag wurde 1831 namens der Märkischen Gesamtsynode das „Evangelische Gesangbuch“ bei Scherz in Schwelm gedruckt, welches als Vorarbeit und Vorstufe des Buches von 1834 angesehen werden muß. Namentlich Nonne und Hülsemann hatten es zusammengestellt. Aus dieser Vorarbeit ging dann nach gemeinsamer Thätigkeit der rheinischen und westfälischen Kom-

miffionen das Buch hervor, welches 1834 fertiggestellt war. Als sich die märkische Synode Ende September 1834 in Dortmund versammelte, konnte Konne, ihr Präses, ihr mittheilen, daß von der Ausgabe ohne Noten schon 12000 Exemplare gedruckt und bestellt seien. Mit bewegten Worten grüßte Konne das Buch als „ein Zeichen unseres Glaubens, einen Denkstein unserer Liebe zur Wahrheit, zur Gottseligkeit“. In diesem Buche stehen nun auch zwei Lieder von Konne. Das Reformationslied beginnt: Fest, wie ein Fels im wilden Meer, so stehn Jehovah's Worte. Da wird in der vorletzten Strophe Luthers mit den Worten gedacht:

Du riefest einen frommen Mann
zum Kampf in dunkeln Tagen,
du legtest ihm die Rüstung an,
da sprach er sonder Zagen:

Ich stehe hier,
Gott helfe mir,
in Jesu Christi Namen,
ich kann nicht anders! Amen.

Das andere ist ein Danklied nach überstandener Feuersnot, in Anlehnung an ein Feuerlied gleichen Anfangs aus dem alten Märkischen Gesangbuch (vor 1721) gedichtet: Gerechter Gott, es kommt von dir, wenn Feuersnot entstehet. Das alte Lied findet sich auch im zweiten Teil der Singenden und Klingenden Berge 1762.

Von den Dichtungen Friedrich Wilhelm Max Hammerschmidts, welcher, geboren 9. Mai 1797, Pfarrer in Altena und dann Konsistorialrat in Münster war, wo er 21. Sept. 1867 starb, ist in das Gesangbuch von 1834 das Lied aufgenommen: O Vater, Gott voll Gnade, ein trinitarisches Gebetlied. Eine Auswahl seiner Poesien findet sich in der als Manuskript gedruckten Schrift: Der Herr ist mein Hirte. Aus dem Leben und Wirken des D. Hammerschmidt. Bonn 1878.

Endlich enthält das Gesangbuch von 1834 noch ein Lied von Anton Wilhelm Möller. Es ist das auf die Melodie: „Gott sei gelobet und gebenedeiet“ gedichtete Pfingstlied: Zu Gottes Preise tön das Lied des Dankes. Anton Wilhelm Möller ist in Lippstadt geboren, ein Sohn des späteren Bürgermeisters Arnold Möller zu Hamm. Im Jahre 1788 wurde er Professor der Theologie in Duisburg und 1805 Konsistorialrat

und Pfarrer in Münster. Von hier ging er 1810 als Konsistorialrat nach Königsberg, 1811 als Professor der Theologie nach Breslau und 1816 wieder als Konsistorialrat nach Münster, wo er 1846 starb. Er war ein Schwager von Friedrich Adolf Krummacher und reiht sich den vorhin genannten reformierten Dichtern Stilling, Krummacher, Hengstenberg an.

Das neunzehnte Jahrhundert hat sich für die Hervorbringung des kirchlichen Bekenntnis- und Zeugnisliedes im ganzen als unfruchtbar erwiesen. Reich aber ist es an zarten, duftigen Blüten des religiösen Stimmungsliebes. Auch unserem Westfalenlande sind einzelne derselben entsprossen.

Über Gebühr geschätzt ist seit Jahrzehnten das Lied eines Westfalen, über dessen zwischen geistlichen Erfolgen und scheußlichen Lastern hin und her schwankendes furchtbar geendetes Leben wir am liebsten den Schleier breiteten. Es ist das Lied: Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh. Sein Dichter, Ludwig Jörgens, wurde 1791 in Gütersloh geboren. Erst Kaufmann, dann Student der Theologie wurde er von seinen Verwandten wegen seines unmäßigen Lebens nach Amerika geschickt. Hier dichtete er Lieder, die 1831 in Barmen gedruckt wurden, darunter das genannte. Die Sammlung hieß: „Stimmen der Erquickung von dem Angesichte des Herrn.“ Als Erweckungsprediger in Deutschland Aufsehen erregend mußte Jörgens seiner Laster wegen 1833 mit mehreren Jahren Zuchthaus bestraft werden. Nach Amerika zurückgeschickt nahm er seine geistliche Wirksamkeit wieder auf, fiel aber auch in seine Unsittlichkeit zurück, und wurde zu Hermann in Missouri dieserhalb auf einem Balken sitzend und über und über mit Federn beklebt durch die Straßen der Stadt geführt. Diese Schande wollte er nicht überleben und hat (um 1845) dort seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht. Mehrere Gesangbücher und andere volkstümliche Liedersammlungen haben aus diesem Grunde absichtlich bei dem Liede den Namen des Dichters verschwiegen. Neuerdings lassen Sammlungen auch wohl das Lied weg. Seine Melodie, einer fremden (irischen?) Volksweise entstammend, ist weichlich und süßlich.

Auch die Melodie des Liedes: Gott ist die Liebe, läßt mich erlösen trifft der Vorwurf der Trivialität. Trotzdem ist die Melodie, ursprünglich einem weltlichen Liede angehörig, gerade

der Anlaß zur Dichtung des schönen geistlichen Textes geworden. So berichtet der Dichter, Pfarrer August Rische in Schwinkendorf in Mecklenburg. Dietrich August Rische ist geboren 5. Febr. 1819 zu Minden. Er war seit 1839 Schüler von Tholuck und Müller in Halle, dann 1842 als Hauslehrer mit dem Bibelstunden-Besser befreundet, Michaelis 1844 Hauslehrer bei Volkening in Jöllenbeck, 1849 unter Feldner Inspektor der Evangelischen Gesellschaft in Elberfeld, 1850 Hülfsprediger in Lipp Springs. Seit Herbst 1851 ist er Pfarrer in Schwinkendorf. Mitarbeiter und Nachfolger seines Schwiegervaters Volkening in der Herausgabe der „Kleinen Missionsharfe“ hat er für diese um 1854 das Lied: Gott ist die Liebe gedichtet. Übrigens fehlt es diesem Liede nicht an einer dem Texte angemessenen Melodie; möchte die seitherige Volksweise, die den Charakter des Liedes gewaltsam herabdrückt, ihm nicht ferner beigelegt werden!

Um das Jahr 1875 dichtete Marie Schmalenbach, geborene Huhld, geboren in Holtrup 23. Juni 1835, in Mennighüffen das Lied: Brich herein, süßer Schein seliger Ewigkeit. Pastor Karl Kuhlo in Berlin am Elisabeth-Frankenhaus, geboren 2. Oktober 1818 als Sohn des Rektors Kuhlo in Heepen, schuf dazu die schlichte, schöne, ergreifende Melodie. Es giebt noch andere Kompositionen zu dem Liede, z. B. eine von D. Frommel. Das Lied hat überhaupt trotz seiner Jugend schon eine Lebensgeschichte. Und ihm ist eine fernere gesegnete Mission gewiß. Vielleicht wird es nicht in dem Maße populär werden, wie etwa: So nimm denn meine Hände, oder: Laß mich gehn, schon darum nicht, weil es Kindern nicht so in den Mund gelegt werden kann wie diese. Aber in seiner intimeren Schönheit, in der Einheitlichkeit dessen, was es ausspricht, in der getrosten heilandsgewissen Ewigkeitssehnsucht wird es unzählige Herzen zu stillen und zu erheben berufen sein und bleiben. Eigentümlich anziehend ist sein Versmaß. Ähnliche finden sich in Zahns Melodien (Nr. 3231 bis 3239), so schön feins. Mit zartem, leisem Wort werden die Geheimnisse unseres Glaubens und unserer Hoffnung in dem Lied mit seinen kleinen vier Strophen nur berührt, nicht ausgeführt; aber gerade darum: welche Fülle von Gedanken regt es beim Lesen, Hören, Singen an! Mit einem Worte, es ist ein Kleinod, wie wir wenige haben.

Nachdem wir so einen Überblick über die geistliche Dichtung im evangelischen Westfalen gegeben haben, liegt es uns ob, den beiden Männern eingehend gerecht zu werden, welchen diese ganze Untersuchung ursprünglich gilt, Meier und Gesenius.

2. Heinrich Meier und seine „Hauskapell“.

Heinrich Meier ist im Jahre 1584 zu Seesen im Braunschweigischen geboren. Er besuchte in seiner Jugend das Gymnasium in Soest. Dann lernte er die Färberei und betrieb dies Gewerbe acht Jahre in Soest. Im Jahre 1615 aber wurde er, durch seine gelehrten Kenntnisse hierzu empfohlen, Lehrer am Soester Gymnasium. Vorgeschlagen haben ihn zu diesem Amte der Soester Bürgermeister und nachherige Braunschweigisch-Lüneburgische Geheime Rat Goswin von Merckelbach und der gleichfalls damals in Soest sehr einflußreiche Prediger Johannes Schwarz an St. Thomä (1591—1632), der Freund Philipp Nicolais, der seit 1610 zu den Scholarchen des Gymnasiums gehörte. Nachdem Meier sieben Jahre *quartanorum lector* an der Schule gewesen war, übertrug ihm der Kurfürst von Brandenburg am 12. September 1622 die erledigte Pfarre in Dinker. Im Alter von 38 Jahren wurde er am 7. Okt. 1622 in Soest ordiniert und am 22. Okt. vom Soester Magistrat in sein Amt an der Gemeinde zu Dinker eingeführt.

Hier hat er nun eine vielseitige Thätigkeit entfaltet. Vor allem besaß er sich in seinen Mußestunden der Dichtkunst und Musik. Das älteste uns dafür aufbehaltene Zeugnis ist ein im Besitze der Soester Stadtbibliothek befindliches Büchlein in Quartformat, betitelt:

Dinkerische Haus Psalmen vnd Neue Trost Lieder. / Auff besondere außerlesene Psalmen Davids, Tröstliche / Sprüche vnd Historien Göttlicher G. Schrift gestellet, vnd mit feinen vnd reizen Teutschen Reimen vnter liebliche, jezo vblliche Welt Melodejen gesetzt: Auch also / accommodirt daß man sich zu dieser vnd jeder zeit, in Lieb vnd Leid, damit / im Herren erfreüchen, trösten vnd ergezen kan. / Auff sonderlich begeren Christlicher Herzen zum Druck vbergeben, / Per etc. Qui cum Regio Proph. David sentit ac dicit ex Psal. 119. vers. 54: / Hymnus Meus Praecepta Domini / HERR deine Rechte sind mein Lied in meinem Hause.

Gleich unter dem Titel folgt die Inhaltsangabe. Danach werden hier neun Lieder geboten, sieben auf die Psalmen 6. 26. 36. 45. 55. 91. 130, eins auf 1. Sam. 17 und eins „ex variis SS [sacrae scripturae] dictis.

Dann heißt es: *Liß mich, versteh mich, / Recht brauch mich, Darnach richt mich. / (Zierat) / Gedruckt zu Dortmund, durch Andreas Wechtern, / Anno 1630. /*

Das Büchlein hat achtzehn Blätter. Auf dem vierten beginnen die Lieder. Vorher nimmt die Vorrede vier Seiten ein. Da sagt Meier, unterm Kreuz solle man fröhlich sein im Herrn. Dazu dienen sonderlich Psalmen und Gesänge. Deren gebe es zwar die Menge. Aber viel lieblicher Melodien würden übel mißbraucht. Darum sei er „in die Gedanken geraten, wie beides zu diesen betrübten Zeiten die Traurigkeit zuweilen mit besonderer Art tröstlichen Gesängen zu verschlagen, und das taedium der Einsamkeit (die bei mir und meines Gleichen auf den Dörfern, *ubi maxima pars hominum non homines*, nicht neue ist) zu vertreiben; zugleich auch wie die Welt Herzen von ihrer Freud zu der wahren Christenfreud möchten gewöhnet werden“. Er habe deshalb, ohne Abbruch an notwendigeren meditationibus, nun und dann einen Psalm oder Liedlein komponiert [d. h. gedichtet], „und den Weltkindern ihre an sich gute und anmutige Melodien abgelehnet.“ Diese Psalmen wären wohl nimmer ans Licht gekommen, wenn nicht Leute, so sie ungefähr gelesen oder gehört, dieselben mitzuteilen begehrt. Einer seiner besonderen guten Freunde habe dieselben ohn sein Bestellen und Zuthun propriis sumptibus schon vor diesem drucken lassen. Daß er sie aber auf Weltmelodien gesetzt, werde ihm keiner verargen. Denn zum Ersten könne sie ja jeder auch auf geistliche Weise singen. Zudem habe er die Exempel vieler hochgelehrter und geistreicher Männer nostri saeculi für sich, die auch ihre geistlichen Lieder „auf Weltnoten geaccommodiert“, ja „auch weltliche Texte in geistliche transformiert“. „Ob nun Klüglinge einwenden wollten, daß etliche dieser Melodien viel zu schnell und fast leichtfertig lauten, weil proportionen mit unterlaufen, die wollen sich erinnern, daß in den Kirchengesangbüchern auch solche Melodien [mit wechselnden Rhythmen] sich finden; diese müsse „man nicht hincjagen wie die Reppelreihen, sondern fein mit langsamem Takt

moderieren“. Habe doch auch David vor der Lade des Herrn „her gedanzet mit aller Macht, das ist, artige und hohe freudensprünge gethan . . . Da wird ja auch sprungs- oder proportionsweise geharset, gesungen und gespielt sein“. Michal und die Welt möge höhnen. „Ich . . . will nicht desto weniger aus aller Macht mit David dem Herrn singen mein Leben lang . . . Vertraue auch gänzlich, der höchste Freudengott werde dies mein kindliche Lallen und einfältige Schäfchens-balare ihm hie lassen gefallen, bis ich dermaleins . . . mit reiner Stimm und Herzen das Trishagion . . . besser intonieren und . . . modulieren und ausführen werd können. Wozu ich dann in Christo meinem Heiland ein starkes Vertrauen hab . . .“

Er unterschreibt sich:

Herr Höre Mich, So Preise Ich Dich
 „ Henricus Mejerus, Seefa-Sufatinus Pastor In Dinckeren.

Dann folgt ein lateinisches Distichon, in welchem denen, die nicht unter Christi Schäflein mit lallen wollen, der Fluch ewigen Heulens angedroht wird. Hierauf singt Hermann Plafius, Pastor zu Welver, den Autor in einem lateinischen Gedichte an, und HoMo (also der Mensch Heinrich Meier) nimmt, wieder in einem lateinischen Distichon, die Bezeichnung als messor, d. h. als Mäher in der Ernte des Herrn, die Plafius auf ihn angewandt hatte, ausdrücklich an. Statt mähen sagte und schrieb man zu jener Zeit meien, meyen. So findet sich in einem langen Liede M. Kincarts vom Jahre 1637 der Rehrreim: „Die jetzt Thränensamen streuen, werden bald mit Freuden meyen“ (Linke, M. Kincarts Lieder, S. 254).

Lateinische Disticha und Spielereien mit den Anfangsbuchstaben des Namens Meiers finden sich den meisten Liedern dieses Büchleins angehängt. Auch an „Symbola“ fehlt es nicht. Das war nun einmal der Geschmack jener Zeit. Zugleich weist er uns auf den Zusammenhang von Kirche und gelehrter Bildung, Reformation und Humanismus. Das war die Weise, wie man Luthers und Melanchthons Erbe glauben zu müssen. So mußte sich der Pastor als homo litteratus ausweisen durch elegante lateinische Verse, ähnlich wie er sich heute als solcher auszuweisen liebt durch specialgeschichtliche Untersuchungen, die mit möglichst viel Quellenangaben gespickt sind.

Auf die Lieder selbst und die Weisen, welche bei ihnen angeführt werden (Musiknoten hat dies und das folgende Büchlein nicht), werden wir später im Zusammenhange näher eingehen.

In den Jahren 1634 und 1636 erschien in demselben Verlage (Andreas Wechter in Dortmund) in einer Reihe von Teilen (vier Decaden und eine Decurie) die eigentliche Hauscapell Meiers. Wir geben zunächst die Titel auszugsweise.

Sacellum Hymnisonum / HausCapell / Henrici Meieri, Pastoris / Dinckerani. / Darin etliche Neue Christliche / HausPsalmen und Trost Lieder / . . . vnd vnter liebliche Welt- / Melodejen . . . gerichtet. / Also beschaffen vnd aptirt, das ein Christli- / ches Hertz in diesen schwirigen leufften insonder-heit . . . sich damit trösten, im Herrn er- / frölichen vnd ergehen kan. / Decas prima. / . . . / Dortmund, durch Andreas Wechtern, An. 1634. — 18 Blätter und dann Seite 1—72.

Decachordum Davidicum / Noch andere Zehen / Außerlesene Psalmen Davids / In die / HausCapell Henr: Meieri / . . . gehörig, / . . . / Decas secunda. / . . . (o. D. u. J.) S. 73—118 und ein leeres Blatt.

Nablium Davidicum / Abermahl andere Zehen Psalmen . . . in die / HausCapell / Henrici Meieri . . . / Decas tertia. / Anno 1634. / Gedruckt zu Dortmund, durch / Andreas Wechtern. S. 119—166.

Cythara Davidica / Wiederumb andere Zehen Psalmen / . . . In die / HausCapell H. M. P. D. [sic] / gehörig, / . . . / Decas quarta. / . . . / Gedruckt zu Dortmund . . . 1636. — S. 167—214.

Organon Davidicum, / Ander Theil / Außerlesener Psalmen, in die / HausCapell H. M. P. D. / gehörig, / Darin diejenigen beysammen, / welche vnter die besten vnd lieb- / lichsten Geistlichen Melodejen, so in / den gewöhnlichen Reinen Kirchen- / Gesang- büchern zu finden, / Reimweise gesetzt. / Autore eodem. / . . . Decuria prima. / Gedruckt . . . 1636. — S. 1—60.

Auf der Rückseite des Titelblattes der decas prima sagt Meier in lateinischen Distichen, welche dann in deutschen Reimpaaren wiedergegeben werden, daß er Gott dem Herrn „ein klein Capell“ aufrichte; Gott möge ihm geben, daß er eine Kirche noch

bauen möge; er selbst wünsche Gottes Kirch und Tempel zu sein, um einst ewiglich bei Gott im Freudentempel zu wohnen. Dann folgt der Index decadis I et II. Er weist 21 Lieder auf, darunter die in dem Hefte von 1630 enthaltenen. Dann erinnert der Autor den Leser in Reimpaaren, die weltlichen Melodien nicht zu mißbrauchen, auch langsam und andächtig zu singen. „Das geistlos schnattarattat dem Herren nie gefallen hat.“ Er schließt mit dem bekannnten, unzähligen Gesangbüchern vorangestellten Distichon:

Non vox, sed votum, non musica cordula, sed cor,
non clamor, sed amor plallit in aure dei.

Dann singt er zehn Seiten lang die Glieder der adligen Familie vom Dael an, in lateinischen und deutschen Gedichten. Die folgenden 19 Seiten füllt die Vorrede, bis auf einige Erweiterungen meist wörtlich mit der von 1630 übereinstimmend. Von diesen Erweiterungen sei erwähnt, daß Meier „um der weltlichen Melodien willen diese geistliche Lieder Hauspsalmen und dies opusculum Hauscapell genennet, weisen ich diese Lieder nicht zuerst für andere (wiewohl sie gerne wem mit gönne), sondern für mich, und etliche meine gute Freunde, denen sie jederzeit lieb gewesen, gemacht. Ist auch niemals mein intent . . . gewesen, daß ich sie sollte düchtig . . . achten, die . . . öffentlich in der Gemeine gebraucht würden, sondern daß man sie . . . privatim, im Hause, bei der Arbeit, im Felde, . . . gebrauchen könne“. Natürlich folgt erst noch ein praemonitorium in lateinischen und deutschen Versen, und dann beginnen endlich die elf Lieder, von Symbolen, lateinischen Versen und Buchstabenspielen des Namens Meier begleitet. Auf S. 62 weihet er seine Capell und sich wiederum lateinisch dem Herrn. Dann singen ihn in großen lateinischen Gedichten an Hermann Lö n n e r, Pastor an St. Georg, Johann Andreä, Pastor an St. Mariä zur Wieje, Hermann Plasius, Pastor zu Welver, Hermann Huls h o v i u s (Hülshoff), Rektor der Schule zu Soest, Hermann H e m m e r, Rektor der dritten Klasse des Gymnasiums zu Dortmund, Johannes Gerling, Prorektor der Schule zu Soest, Johann Sybel, Lektor ordinarius des Soester Gymnasiums.

Die decas secunda erlebdt alle Präliminarien in überraschender Kürze auf der Rückseite des Titelblattes. Da giebt's mehrere Disticha, deren letztes sich schon 1630 fand. Es ist in

osores et rosores heiliger Gesänge gerichtet und wird also übersetzt:

Wer nicht mit Christi Schäfelein
will singen Gott dem Herren sein,
derselb mit den höllischen Wölfen,
hie und ewig mag heultn und gölsen. M.

Es folgen die Lieder Nr. 12—21.

Die decas tertia enthält mehrere lateinische Gedichte zum Eingang, darunter die Widmung an Glieder der Familien Cubach, Walrabe, v. Eßbeck, dann elf Lieder. (Angekündigt werden zehn, es sind aber elf: Nr. 22—32.)

Die decas quarta beginnt wieder mit einer Widmung an Gott den Herrn, in welcher Meier seinen Namen (lateinisch und) deutsch also deutet:

Ach Herr, groß ist die Ernte dein,
verleih, daß ich, deinr Diener ein,
meins Namens stets sei eingedenk,
emsig die Sens meines Amtes schwenk zc.

Dann folgen die Psalmen Nr. 33—44.

Der „Ander Teil“ der Hauskapell, von welchem hier nur die erste decuria vorliegt, enthält Lieder auf Kirchenmelodien. Der Autor sagt in der Vorrede, es hätten doch Leute an seiner Verwendung weltlicher Melodien Mißfallen gehabt. Deshalb gebe er hier Lieder auf geistliche Weisen. Einen dritten Teil mit Festliedern hoffe er bald folgen lassen zu können. Dann bittet er herzbeweglich den Herrn Christus um den Frieden nach der langen Kriegszeit. Es folgen elf Lieder (Nr. 1—11) und ein lateinisches Schlußgedicht.

Das von mir benutzte Exemplar dieser Hauskapell von 1634 und 1636 befindet sich gleichfalls auf der Stadtbibliothek in Soest.

Meier hatte die Freude, trotz „dieser schwierigen Läufe“ noch während des Krieges, im Jahre 1647, seine Hauskapell in einer Gesamtausgabe in guter Ausstattung mit Melodienoten erscheinen zu sehen. Ein Exemplar dieses Buches befindet sich auf der Königlichen Bibliothek in Berlin Eh. 7836. Der Titel lautet:

Hauß=Capell, / Henrici Meieri Pastoris / zu
Dinker vnter Soest in West= / phalen. / Von auß=
erlesenen Davidischen / Psalmen, vnd anderen Schrift= / mässigen
Liedern zugerichtet: / So mehrentheils vnter anmütige Welt= /

liche: Etliche aber auch vnter liebliche, / in Kirchen übliche Melo-
deyen / gesetzt. / In diesen schwierigen Läuſſten, / auch sonsten zu
jeder Zeit, in Lieb / vnd Leyd, nützlich zu gebrau- / chen. / Psalm
119, v. 54. / Hymnus Meus Praecepta Domini. / **HER**
deine Rechte sind mein Lied in / meinem Hause. / Syr. 11, v. 7.
/ Erkenne es zuvor, vnd straffe dann, 2c. / Gedruckt zu Franckfurt,
/ Bey Anthonj Hummen. / (Strich.) / M. DC. XLVII.

Auf der Rückseite des Titels steht das bei der decas prima
schon erwähnte Gedicht von der „kleinen Capell“, lateinisch und
deutsch. Dann folgt die Vorrede. Sie beginnt:

Denen Hochachtbaren, Edel, Eh- / renvest, Hochgelart, Wol-
weisen vnd / Fürsichtigen Herrn, Herren Bürgermeistern / vnd
Rath dero löblichen Statt Soest, / meinen Großgebietenden Hoch-
/ geehrten Herren.

Zunächst begründet Meier das Singen heiliger Lieder aus
der heiligen Schrift. Nicht nur im Heiligtume, auch im Hause
habe man gesungen („also seynd die meisten Psalmen Davids
Haußpsalmen gewest“). Möchte es doch heute so sein! Aber man
sänge lieber Buhlenlieder. Dann werden Luthers Worte aus der
Vorrede zur ersten Ausgabe seines Gesangbüchleins wiedergegeben:
die Jugend solle der Buhlenlieder los werden, dazu solle man
geistliche Lieder zusammenbringen. Meier habe den weltlichen
Melodien bessere Texte gegeben und die Erfahrung gemacht, daß
etliche sich zu den geistlichen Texten zu gewöhnen beginnen.
Darum habe er fortgefahren. Bald aber seien „die Kriegsunruhen
je länger je beschwerlicher (sonderlich auf dem Land) worden,
und Gott der Herr (habe) auch dieser Örter durch den bösen
Kehrab, Krankheiten und Kummer, scharfe visitation gehalten,
worunter ich selbstn hart mitgenommen (ohn daß mir am be-
sondern Hauskreuz auch nicht ermangelt), da bin ich allererst in
den Psalter gejagt . . .“. „Dann hierin anderer . . . Auslegungen
nicht folgen können, wie auch jedermann wissig, daß etliche Jahr
so gefährlich draußen gewesen, daß ein Dorfprediger kaum etliche
wenig Bücher . . . bei sich haben dürfen: sondern das liebe
Kreuz und des heiligen Geistes Eingeben ist mein einiger
Commentarius gewesen.“ „Ein Jahr 13 oder 14“ sei es sein
allerliebstes *πύργον* gewesen, ein geistliches Liedlein zu setzen
und bald geistliche, bald weltliche Melodien dazu zu nehmen.
Sonderlich da nun Aussicht auf Frieden sei, habe er auch Fest-

und andere fröhliche Dankpsalmen hinzugethan. Den eingangs genannten Soester Herren aber habe er das Buch gewidmet, weil „sich jederzeit Leute finden, welche lieber momi als mimi sein, lieber richten als tichten“; so habe er „seine liebe Obrigkeit und gebietenden Herren“ „zu mächtigen Patronen und Schutzherrn wählen und implorieren müssen“. Zugleich aber habe er es aus Dankbarkeit gethan für die in Soest empfangene Lehre und die Betrauung mit dem Pfarramte. Er wortspielt dann auch mit dem Namen Soest: „daß wegen vielfaltiger Exaktionen, großer erlittener Einfeuerung und Demolition vieler Gebäue der Name fast verloren und nicht Zusatz (Susatum), sondern Absatz . . . daraus worden;“ er wünscht, daß man Buße thun und dann aus der Weinstätte ein Lobethal werden möchte, bis endlich jeder aus dem Jammerthal dieser Welt in den himmlischen Freuden- und Lobesaal zum himmlischen Musizieren komme. „Geben Dinker den 2. Tag Maji Anno 1647 . . .“

Nach dieser „dedicatio“ widmet er sein Buch in lateinischem Liede demselben Magistrat und zugleich allen dynastae und diccaearchae aller Diözesen und Städte der Grafschaft Mark. Dann wird die Erinnerung an den Leser wieder abgedruckt, und hierauf sämtliche lateinische Gedichte der Freunde auf Meier von 1634, zu denen aber noch folgende neue hinzukommen: eins von Heinrich Heinech, Pastor primarius an St. Petri und Antistes der Kirchen in Stadt und Börde Soest, eins von M. Johannes Müller; eins von seinem Neffen Christoph Hinxtäus; eins vom Pastor Jakob Conradi in Borgeln; eins von Pastor Goswin Möller in Schwefe; eins von Pastor Konrad Cunicus in Neuengeseke; eins von Johann Konrad Draudius, Kollaborator der Kirchen zu Lohne und Saffendorf; Hermann Lonner ist jetzt tot; sein Gedicht wird aber wiederholt. Ebenso das von Hermann Hülshoff, der jetzt Pastor primarius in Essen ist. Das sind vierzehn Stücke, in denen Meier als pastor vigilantissimus und messor, der lateinischen wie deutschen Poesie und nicht minder der Musik cultor assiduus, frater in Christo sincerus, amicus carissimus ac mellitissimus gepriesen wird.

Nun beginnen auf S. 3 die Lieder. Als introitus „der geistliche Wendunmut“. Dann die Psalmlieder auf den 1. 3. 4. 6. 10. 11. 13. 14. 16. 19. Psalm: S. 6—36, auf S. 36 deutsche und lateinische Gedichte.

§. 37: Decachordum Davidicum. Decas scilicet secunda . . . (Titelblatt, auf der Rückseite lateinisches Gedicht). Dann Lieder auf die Psalmen 20. 22. 23. 28. 32. 36. 38. 39. 42. 45.

§. 81: Nablum davidicum. Decas psalmoreum tertia . . . Auf der Rückseite dieses Titelblattes ein lateinisches und ein deutsches Gedicht des Meier = messor. Dann die Psalmlieder auf Ps. 51. 52. 56. 70. 73. 74. 77. 83. 91. 101.

§. 121: Cythara davidica. Decas psalmoreum quarta . . . Auf der Rückseite dieses Titelblattes wieder ein lateinisches und ein deutsches Gedicht von Meier = messor. Dann die Psalmlieder auf Ps. 112. 122. 126. 127. 130. 133. 142. 143.

§. 151: Chorus miscellaneorum. Nebenchor etlicher geistlicher Lieder, welche zwar keine Davidischen Psalmen, sondern andere vom autore dieses Büchleins selbst inventierte und gedichtete Gesänglein sind, meistens unter weltliche, dennoch auch etliche auf geistliche Melodien gesetzt . . . Auf der Rückseite dieses Titelblattes Bibelsprüche und Dichtung. Dann zwei Parodien weltlicher Texte, ein Tauf- und Geburtstagslied (Binde-, d. h. Angebindeliedlein genannt). David und Goliath, Der geistliche Schecke (Ps. 18), Zwei Hochzeitsgesänge.

§. 180: Das „Febricitanten-Lied, ein andächtiges Gebet zur Zeit des anno 1639 grassierenden hitzigen unnatürlichen schweißbringenden Fiebers, daran ich, der autor, auch schwerlich niedergelegen, in noch wählender Krankheit zur Nachfolge des 6. Psalms gedichtet“.

§. 183: „Regis Hiskiae Soterion. Danklied des Königs Hiskia“ (Ps. 38), „nach obbeschriebener überstandener Krankheit reims- und gesangsweise gestellet und mit dankbarem Herzen und Munde gesungen . . .“

§. 187: „Votum pro pace . . . Ein sehnlicher Friedenswunsch“ — während der Friedensverhandlungen entstanden.

§. 190: Herzlicher Himmelsseufzer (Ach wie so gar viel bittres Leiden, mit dem Kehrreim: Ach wer nur bald im Himmel wär).

§. 192: Sterbeliedlein.

§. 197: Hagiodiae. Ander Teil der Hauscapell H. M. P. D. Darin die Psalmen Davids, so unter feine, liebliche, in Kirchen übliche geistliche Melodien gesetzt . . . Organon

Davidicum. Decuria prima . . . Auf der Rückseite dieses Titels ein lateinisches Gedicht. Dann Lieder auf Ps. 1. 2. 20. 35. 46. 51. 71. 79. 80. 85 (Herzlicher Friedensseufzer).

Musiknoten sind hier nur dem Liede auf Ps. 71 beige druckt. Auf S. 228 ein lateinisches Gedicht.

S. 229: Benesonans cymbalum. Decuria Hagiodiarum secunda . . . Drei lateinische Disticha und zwei deutsche Gedichte. Dann Lieder auf die Psalmen 86. 90. 93. 101. 102. 125. 126. 129. 130. 137, alle ohne Musiknoten.

S. 253: Tuba festivitatis: Fest-Posaune. Dritter Teil der Hauscapell H. M. P. D. Darin etliche geistliche Lieder beisammen, so auf die vornehmste Feste und Zeiten im Jahr gesetzt sein. (Distichon und Bibelstellen.)

Lieder auf Advent, Weihnachten, viele auf Neujahr, eins auf das Heidenfest (Epiphania), eins auf Mariä Reinigung (Simeons Gesang), eine Passionshistorie für Solo und Chor, ein Lied auf Mariä Verkündigung (Gespräch zwischen Maria und dem Engel), je eins auf Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Aposteltag, Michaelis (Engelfest).

S. 329: Buccinalaudis. Dank-Schalmei. Viertes Teil der Hauscapell H. M. P. D. Darin Danklieder und Lobpsalmen, deren zwar noch wenig, Gott aber gebe Friede und Freude . . ., damit dieselbe hienächst könne augirn und vermehren . . . (Bibelsprüche und ein Distichon).

Lieder auf die Psalmen 30. 98. 100. 108. 113. 116 (zwei Lieder).

Bibelspruch, lateinische Distichen und deutsches Reimgedicht schließen auf S. 350 die Poesie ab. Dann folgen noch vier Blatt „Register dieser Psalmen und geistlichen Lieder nach dem Alphabet“. Hier ist die Bemerkung interessant, daß Meier die von ihm auf Psalmen gedichteten Lieder nicht als sein Werk ansieht: denn nur die nicht auf Psalmen gemachten bezeichnet er als solche, „so der Autor dieses selbst gedichtet.“ Nach diesem Register sind der Lieder im ganzen 102, der nicht auf Psalmen gedichteten 29. Manchen von diesen liegen jedoch gleichfalls Schriftstellen zu Grunde.

Vor dem Titelblatt dieser Ausgabe, die, wie die von 1634 und 1636, in Sedezformat erschien, sind zwei Blatt mit Kupfern. Das zur Linken des Beschauers zeigt uns ein großes Zimmer.

Am Tische, auf welchem Notenbücher, Flöte und Schalmey liegen, steht singend und dirigierend ein härtiger Mann, neben ihm eine Frau und zwei andere weibliche Personen, deren eine die Laute spielt. Ein junger Mann spielt Violine, ein anderer die Kniegeige, ein dritter sitzt an der Orgel, ein Knabe singt aus einem Buche. Alle acht singen. An der Wand hängen vier Holzblasinstrumente. Oben steht die Inschrift: Sacellum H. M. P. D. hymnisonum, oben links in einem Strahlenglanze der Name יהודה, unten in einem Schilde: Ihr Könige auf Erden und alle Leute, Jünglinge und Jungfrauen, Alten mit den Jungen sollen loben den Namen des Herrn v. 148 (soll heißen: Ps. 148, 11—13).

Das Blatt rechts vom Beschauer zeigt in der Mitte den König David betend auf den Knien, vor ihm auf dem Boden Scepter und Harfe, im Hintergrunde ein Gebäude, darüber: HausCapell / H: Henr: Meieri / Pastorn zu Düncker / vnter Soest in / Westphalen. / Links: ver: 59 (soll heißen: Ps. 59, 17, welcher Spruch dabei gedruckt ist), rechts: ver: 141 (soll heißen: Ps. 141, 2; dieser Spruch steht da). Unten: Franckfurt, / Ben Anthoni Hummen / M. D. C. XLVII.

Heinrich Meier als Dichter.

Meier ist als Dichter ein Kind seiner Zeit. Das zeigt sich vor allem darin, daß er, von Gelegenheits- und wenigen anderen Gedichten abgesehen, es für seine Pflicht hält, Worte der heiligen Schrift dichterisch zu umschreiben. Das war ja seit den Tagen der Reformation nach Luthers Vorbilde viel geschehen. Aber während bei Luther und seinen Zeitgenossen die frei gedichteten Lieder überwogen, begannen in der zweiten Hälfte des Reformationsjahrhunderts die auf Schriftabschnitte, besonders auf die kirchlich und gottesdienstlich wichtigen Schriftabschnitte gedichteten Lieder die Vorherrschaft zu gewinnen. Neben den Evangelien und Episteln war es vor allem der Psalter, der wieder und wieder bereimt wurde. Nicht nur, daß die Reformierten ihren Lobwasser hatten, der übrigens bekanntlich ein gut lutherischer Bekenner war; die Psalmenbereimung des Cornelius Becker fand um das Jahr 1600 außerordentliche Verbreitung in der lutherischen Kirche. Aber auch als mit Opitz eine neue Zeit

wenigstens für die Form der Dichtung, auch der geistlichen, anbrach, hielt man es für seine Pflicht, möglichst fleißig Schriftlieder zu dichten. So that ein Johann Heermann, so in noch reicherm Maße ein Martin Rinckart. Rinckarts Lieder sind bis auf seine Gelegenheitsgedichte fast alle entweder auf Schriftabschnitte oder auf den Katechismus und auf liturgische verba solemnia gedichtet. Sein berühmtes: Nun danket alle Gott ist dafür der beste Beleg. Die beiden ersten Strophen sind fast wörtlich dem Sirach entnommen, die dritte ist nur strophische Fassung liturgischer verba solemnia. Man sah in dieser Art der dichterischen Thätigkeit einen Beitrag zur Verbreitung der Schriftwahrheit, mehr noch zur Wahrung der reinen Lehre.

Meier trat also in die Fußstapfen eines Kornelius Becker, des zu seiner Zeit hochgefeierten lutherischen Psalmensängers, und eines Zeitgenossen wie Rinckart, wenn er fleißig Schriftlieder, Psalmlieder dichtete. Er trat in Rinckarts Fußstapfen auch als Gelegenheitsdichter. Und dennoch hören wir nichts davon, daß irgend eins seiner Lieder Aufnahme in ein Kirchengesangbuch gefunden hätte. Worin hatte das seinen Grund?

Die Ursache scheint mir eine dreifache zu sein. Nicht etwa darin liegt sie, daß er seine Lieder in den Vorreden zu seiner Hauskapell ausdrücklich als für die außergottesdienstliche Verwendung bestimmt hinstellte. Das haben andere Dichter seiner Zeit mit ihren Liedern auch gethan, die gleichwohl in die Gesangbücher und damit in gottesdienstlichen Gebrauch genommen wurden. Wohl aber stand vielen der Meierschen Lieder der Umstand im Wege, daß sie auf ganz neue, unbekannte Versmaße gedichtet waren. Das hing mit der Neigung Meiers zusammen, seine Lieder möglichst auf Tanz- und Liebesliederweisen zu dichten. Es fanden sich also nicht immer Kirchenweisen, auf die seine Lieder gesungen werden konnten, und das erschwerte ihren Eingang in den Gemeindegesang.

Zimmerhin ist dies nicht der einzige Grund, warum ihnen die Pforten der Kirche verschlossen blieben. Denn manches seiner Lieder läßt sich auf alt- und allbekannte Kirchenmelodien singen. Der Hauptgrund ist wohl der, daß Meier in einem wichtigen Stücke nicht mit seiner Zeit fortschritt. Meier ist fast gleichaltrig mit Heermann und Rinckart gewesen. Meier ist im Jahre 1584

geboren, J. Heermann 1585, M. Rinckart 1586. Während aber die beiden letztgenannten wie fast alle ihre Zeitgenossen sich beflissen, in der neuen durch Opitz in Aufnahme gebrachten Metrik ihre Lieder zu dichten, blieb Meier bei der alten, zu seiner Zeit bald für veraltet angesehenen Weise, die Silben in den einzelnen Zeilen nur zu zählen, nicht zu messen. Ja er ist ganz besonders arglos, um nicht zu sagen unbeholfen gewesen in der Rücksichtnahme auf den Wortton im Verse. Gefannt hat er den Opitz wohl. Aber seinen Einfluß läßt er nicht spüren, nicht im Versbau, auch nicht in der Sprache.

Dazu kommt nun als drittes Moment, daß gerade an Psalmenbereimungen in der Kirche damals kein Mangel war. Das Feld war zu reichlich angebaut, als daß Meiers Lieder neben den anderen Dichtungen auf die Psalmen hätten in Aufnahme kommen können.

In welchem Umfange zu H. Meiers Zeiten deutsche Psalmenbearbeitungen hervortraten, erhellt recht aus einer Bemerkung M. Rinckarts in seiner Schrift zur Verslehre: „Summarischer Diskurs“ vom Jahre 1645. Da schreibt er (S. 16), der Psalter sei schon längst von vielen, und sonderlich von Kornelius Becker geistreich nach den bekannten Lutherischen Weisen, und neulichst von M. Opitz sprachrein nach den Lobwasserischen Weisen, ferner von Jakob Vogel ganz alexandrinisch (d. h. in den damals hochmodernen Alexandrinern), und neulichst von David Bernhard wieder auf Lutherische Weisen von Anfang bis zum Ende gesetzt. Deswegen habe er Bedenken getragen, den ganzen Psalter in deutschen Gedichten zu behandeln, sondern nur 7 mal 7 Psalmen in seinem ersten Gesangringe (hundert Schriflieder, handschriftlich vollendet 1636) in neuen Dichtungen gegeben. Außer den genannten sind in der Zeit von 1602 bis 1640 aber noch zwölf vollständige deutsche dichterische Psalmenbearbeitungen erschienen; sie sind verzeichnet von R. Krafft in den Theologischen Arbeiten des Wissenschaftlichen Predigervereins, IV, Elberfeld 1880, S. 105.

Wir geben nur eine kleine Probe Meierscher Dichtung. Sie genügt, um zu zeigen, wie seine dichterische Form und Sprache im wesentlichen noch die des 16. Jahrhunderts ist, doch leider ohne die quellfrische Unmittelbarkeit der kirchlichen Volkspoesie der Reformationszeit. Psalm 45 lautet bei Meier:

1. Mein Herz ein feines Lied
jetzt meditiert.
Wollt Gott, daß mirs geriet
wie sichs gebührt.
Ein König will ich preisen
hoch von Majestät,
der sich weiß zu erweisen
mit Kräften und Rat.
Sollt ich mit ihm nicht machen mich froh?
Er ist der Herr Jesus, das A und O.
Sein Reich in lautren Freuden
bleibt sine termino.
2. Erheb, mein Mund und Zung,
dein Stimmlein zart,
sing Noten nur zu Sprung
nach bester Art,
zeuch lieblich und gar süße
die Reimelein fein
dem einig auserkornen
Bräutigam mein.
Jauchze mit mir, du christliches Blut
ich singe voran mit fröhlichem Mut,
mein Zung soll jezund werden
ein Griffel eins Schreibers gut.
3. Unter allen Menschentind
kein schöner ist,
denn du, meins Herzen Freund,
Herr Jesu Christ.
Ach, wie so gar holdselig
und lieblich sein
die zuckersüßen Reden
der Lippen dein!
Gesegnet bist du, mein Freudentron,
des ewigen Gottes einiger Sohn,
auf Erden gebenedeiet
und hoch ins Himmels Thron.
15. Fröhlich bin ich darob
von Herzen Grund;
wenn ich an dich gedent,
so lacht mein Mund.
Jesu, mein lieber Herre,
du Bräutigam mein,
was könnt doch größer Ehre
meim Seelchen sein?

Schleuß du mich in deine Gnadenhand,
mich selbst geb ich dir zum Liebespfand.
Hilf nach dem zeitlichen Leiden
ins himmlisch Engelland.

Dieselbe Treuherzigkeit der Sprache weisen auch die übrigen Lieder auf. Nicht selten beginnt er auch einen Psalm mit der Anfangszeile eines weltlichen Liedes, so Psalm 19, von dem wir noch drei Strophen mittheilen. Die Melodie s. S. 131.

1. Ich weiß ein Blümlein delicat,
Das wächst am schönen Ort.
Dies Blümlein Gott gepflanzet hat,
ist sein heiliges Wort.
Ist billig, daß man preise
für dies Gewächse wert
den Herrn auf manche Weise
im Himml und auch auf Erd.
Ein Nacht, ein Tag
dem andern es sag,
nicht gnug mans rühmen mag.
5. Die Worte dieses Herren
sind just, ohn allen Fehl,
sein holdselige Reden
erquicken Leib und Seel.
Wahrhaft ist sein Verheißsen,
was er sagt, ist gewiß.
Sein Wort macht Abre weise,
die rechte Klugheit ist.
Wohl dem, ders ehrt
und gerne hört,
wird dadurch wohl gelehrt.
10. So laß nun dir gefallen
die Red des Mundes mein,
dich will ich lieb'n für allen,
mit Hülf dazu erschein.
Daß das Gespräch meins Herzen
gelten etwas für dir,
welchs ich mit Ernst ohn Scherzen
hierum dir bringe für,
daß ich mein Hort,
dich und dein Wort
mög preisen hie und dort.

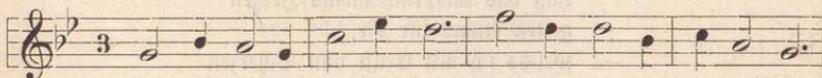
Ein merkwürdiges Psalmgedicht giebt Meier zu Psalm 146. Bekanntlich hat dieser Lobpsalm schöne und eng an den Text sich anschließende Bearbeitungen durch Gerhardt (Du meine Seele

finge), Herrnschmidt (Lobe den Herren, o meine Seele) und Jorissen (Hallelujah, Gott zu loben) gefunden. Ihnen kommt Meier zuvor mit einem Lied auf Psalm 146. In der Überschrift sagt er, er habe den Psalm, „der sonst ein Danklied ist, zum Klag- und Betspsalm gemacht und auf die elenden Zeiten, so wir dieser Örter erlebt, gerichtet“. Unter den sechzehn Strophen dieses Liedes steht: Faciebam ad faciem anni 1641. Das Lied zeigt, wie die Zustände in den Zeiten des pfälzisch-clevischen Erbfolgekrieges in der Soester Börde waren. Da heißt es Str. 9 und Str. 12:

Stadt und Land sind verheeret
 durchs Feur und Krieges Macht,
 der Vorrat ist verzehret,
 wie viel müßn leiden Schmach?
 Ach Herr, nun Hülff erweise,
 die Hungerigen speise,
 die sind ums Ihr gebracht.
 Fremdling sind wir geworden
 in unserm eignen Land,
 groß ist der Glendsorden,
 erlebn nur Schad und Schand.
 Ach Herr, thu Trost erweisen,
 die Witwen und die Waißen
 schütz dein allmächtig Hand!

Heinrich Meier als Musiker.

Von dem Komponisten Meier können wir nicht viel sagen. Denn nur zwei der zahlreichen Melodien, welche er in seiner Hauskapell mitgeteilt hat, bezeichnet er als von ihm komponiert. Es sind hübsche, frische Melodien, die eine zu seinem Liede auf Psalm 42, die andere auf das Hochzeitslied: Gleichwie ein Turteltaublein. Erstere lautet:



Wie das durstigt Hir=sche=lein schreit nach frischem Was=ser rein,



al=so mit hit=zi=ger Be-gier schreiet mein ar-me Seel zu dir,



o Gott, mein Herr, sei ja nicht ferr, gieb Erquickung mir!

Das ist schlichte, volkstümliche und doch eigentümliche Melodik. Aber es ist zu wenig, um Schlüsse auf die gesamte Kompositionsthätigkeit Meiers zuzulassen.

Genauer sind wir über den Sinn und Geschmack unterrichtet, mit welchem Meier vorhandene weltliche Melodien erlauschte und seinen geistlichen Liedern dienstbar machte.

Daß er es überhaupt that, hat er in seinen Vorreden, wie wir sahen, wiederholt und mannigfach rechtfertigen zu müssen geglaubt. Aber es war zu jener Zeit nichts Ungewöhnliches. Zwar in der Reformationszeit war in noch ganz anderer Weise der Melodienbestand des Volksliedes Gemeingut für kirchliche wie für weltliche Lieder. Niemanden fiel es ein, ein Wort der Erklärung, geschweige der Rechtfertigung darüber zu verlieren, daß Kirchengesänge auf Kriegs-, Wander- und Liebesliederweisen, auf Bergreihen und Gassenhauer gesungen wurden. Aber diese Einheit volkstümlicher und kirchlicher Musikübung war im 17. Jahrhundert schon geschwunden. Mit Überlegung und mit Vorsicht wählte man für einzelne geistliche Lieder einzelne weltliche Melodien. Doch man that es. Nennen wir aus der Zeit des Anfangs des 17. Jahrhunderts nur zwei Melodien, welche so verwendet wurden. Bei Jakob Regnart findet sich 1574 das Lied: Venus, du und dein Kind sind alle beide blind. Seit 1605 treffen wir die Weise dieses Liedes im evangelischen Kirchengesang, seit 1609 zu dem Liede: Auf meinen lieben Gott, mit welchem sie bis heute in ganz Deutschland allgemein verbreitet ist. — Im Jahre 1601 sang H. L. Haßler in Nürnberg in seinem „Lustgarten“ seiner heißgeliebten Maria das Scheideliied: Mein Gemüt ist mir verwirret, das macht ein Jungfrau zart, ohne zu ahnen, daß seine Weise 1613 dem Sterbeliede: Herzlich thut mich verlangen und dann im evangelischen wie katholischen Kirchengesange unzähligen Liedern werde untergelegt werden, ja daß sie einst berufen sei, der ergreifendsten Scheidestrophe, die die Litteratur aller Völker aufzuweisen hat, Ausdruck zu geben: Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir. „Daphnis ging vor wenig Tagen über die begrünte Heid . . . Ach, daß ich dich nimmer seh, allerschönste Galathee!“ sang der „Daphnis aus Cimbrien“, Johann Rist, 1642, schmachtend und galant seine Galathee an. Die dem Liede beigegebene Melodie in Moll wurde

1663 dem Passionsliede: Jesu, der du meine Seele zugewiesen und ist so bis heute im Kirchengefange allbekannt. Im Jahre 1651 aber komponierte Christoph Anton in Freiberg eine neue Melodie auf das Rist'sche Liebeslied. Heut lernt sie jedes Kind. Es ist die g-dur Melodie von: Alle Menschen müssen sterben (Jesu meines Lebens Leben, Rhein.-Westf. Ob. Nr. 17); kaum war sie zu dem Galatheenliede erschienen (1651), so wurde sie auch schon dem Sterbeliede untergelegt (1652). „Ach, Amarryllis, hast du denn die Wälder ganz verlassen?“ klagt Rist 1642 in einer Melodie, welche seit 1662 dem geistlichen Gesange zu dem Liede Nicolais: „So wünsch ich nun ein gute Nacht der Welt und laß sie fahren“ angehört. Endlich: in einem Studentenliederbuche vom Jahre 1669 findet sich ein Lied: „O Rosidore, edele Flore, zeige bei Mitternacht Augen und Sternen!“ Die Melodie, welche ihm beigefügt ist, ist aus A. Kriegers Arien vom Jahre 1657 herübergenommen. Sie gefiel so, daß sie 1680 von J. Neander dem Liede: „Großer Prophete, mein Herze begehret,“ 1698 dem Liede: „Ich liebe dich herzlich, o Jesu, vor allen,“ und 1704 dem Liede: „Eins ist not, ach Herr, dies Eine“ gegeben wurde; mit letzterem ist sie bis heute in aller Munde und Gedächtnis.

Das sind Proben genug, welche bezeugen, daß Meiers Unternehmen weder etwas unerhört Neues war, noch in und nach seiner Zeit ohne Beispiel. Welcher Art waren nun die Melodien, die Meier seinen geistlichen Gedichten unterlegte? Es waren alte und neue volkstümliche Weisen, theils solche, die dem eigentlichen Volksliede angehörten, theils aber auch solche, welche im Unterschiede vom alten Volksgefange der damaligen Kunstmusik ihre Entstehung verdankten, Tanzweisen, Gesellschaftslieder, wie sie damals Mode waren, Blumen, frisch erblüht und bald verwelkt, wie es das Los der Tanzweise und des Modeliedes ist.

Die Hauskapell enthält im ganzen 65 Lieder mit Musiknoten. Da aber die Melodie zum 51. Psalm hier der zum 8. gleich ist, so lernen wir aus dem Buche 64 Melodien kennen. Etwa ein Drittel derselben sind uns aus anderen Quellen bekannt. Vor allem sind das die beiden vorhingenannten: Venus, du und dein Kind (Auf meinen lieben Gott) und: Mein Gmüt ist mir verwirret (Herzlich thut mich verlangen). Meier hat sie aber nicht als geistliche, sondern als weltliche Weisen herübergenommen (aus Regnarts und Hafslers Werken).

Elf Melodien schöpfte er aus Valentin Hausmann, dem zweiten der fünf Valentin Hausmann, welche in direkter Descendenz von Luthers Tagen bis ins 18. Jahrhundert namhafte Musiker waren. Die Hausmann'schen Liederfassungen waren damals weit verbreitet. In der Vorrede zu seinem „Extrakt aus B. S. Gerbipolitani fünf Theilen der teutschen weltlichen Lieder“, Nürnberg 1603, sagt Hausmann, die früheren Fassungen seien so vergriffen, daß man kein Exemplar mehr aufzutreiben wisse. Darum habe er diese neue Ausgabe veranstaltet. Die königliche Bibliothek in Berlin besitzt einunddreißig solcher Liederfassungen von Valentin Hausmann. Dreißig davon sind in den Jahren 1592 bis 1611 und zwar alle bis auf eine in Nürnberg gedruckt; dann ist noch eine Sammlung 1646 in Königsberg erschienen. Eine weitere hat Hausmann in Gemeinschaft mit Hasler 1615 in Nürnberg herausgegeben. Wenn man diese „teutschen weltlichen Liedlein“, fast ausschließlich Liebeslieder, in ihrem flotten Satze und mit ihren munteren, oft ausgelassenen, ja auch wohl einmal gemeinen Texten ansieht, so wundert man sich nicht, daß eine so starke Nachfrage nach ihnen war. Überhaupt blühte ja in jenen Zeiten des 16. und 17. Jahrhunderts die Pflege des mehrstimmigen Gesanges, wie in Kirche und Schule, so ganz besonders in Haus und Geselligkeit in ganz anderer Weise, als heute. Robert Citner sagt (Bibliographie der Musiksammlwerke des 16. und 17. Jahrhunderts, Berlin 1877): „Die Nachfrage nach Musikalien muß im 16. Jahrhundert ganz bedeutend gewesen sein, denn von manchem Werke lassen sich drei verschiedene Auflagen mit gleicher Jahreszahl nachweisen.“ Es handelt sich hierbei aber so gut wie ausschließlich um Werke der vielstimmigen Gesangsmusik, denn die Instrumentalmusik war als selbständiger Zweig der Musikübung noch in den ersten Anfängen. Diese Pflege des mehrstimmigen Gesanges setzte sich dann auch bis tief ins 17. Jahrhundert fort, denn auch die Schrecknisse des dreißigjährigen Krieges konnten zunächst die Freude an solcher Kunstübung, zu welcher es keinerlei kostspieligen Apparates bedurfte, nicht hemmen.

Valentin Hausmann, dessen Liederhefte Heinrich Meier so gern benutzte, lebte um das Jahr 1600 als Rathherr und Organist zu Gerbstädt.

Noch berühmter war ein anderer Musiker, aus dessen weltlichen Liedern Heinrich Meier schöpfte: Jakob Regnart. Citner (Allg. deutsche Biographie Band XXVII; Monatshefte für Musikgeschichte 1880) sagt von ihm: „Seine Villanellen“ (etwa mit Ländliche Lieder, Bauernlieder zu übersetzen) „sind launige Gebilde, ein Gemisch von deutscher Gemütlichkeit und Ursprünglichkeit mit niederländischem Phlegma und niederländischer Motivbildung; denn eine Melodiebildung war dem Niederländer noch versagt, das war eine Gottesgabe, die bis dahin nur dem Deutschen eigen war; . . . ein merkwürdiges Gemisch von Kunst- und Volksgefang“. Jakob Regnart (1564—1629) stammte aus den Niederlanden, lebte aber in Wien. Neben Kirchenfachen komponierte er in außerordentlich großer Zahl deutsche weltliche Lieder, die damals Auflage über Auflage erlebten. Meier hat seinen Sammlungen drei Melodien entnommen.

Zwei Weisen der Hauskapell sind von J. Hermann Schein († 1630), dem Leipziger Thomaskantor, dessen „Venustränzlein“ und „Waldliederlein“ damals allen Sängern ebenso vertraut waren, als sein berühmtes „Rational“. Eine Melodie des Leipziger Musikers Valerius Ditto hat er zweimal gegeben (zu Ps. 8 und 51). Eine Melodie bezeichnet er als englische Sarabande, eine als Allemande, fünf als Couranten, Tanzweisen jener Zeit, deren teilweise bewegte Rhythmen ihm nicht geringe Mühe bei seinem Versbau gemacht zu haben scheinen. Acht Melodien sind dem holländischen Volksgefange entnommen.

Wenn nun heute die Hausmannschen, Regnartschen, Scheinschen Sammlungen uns zugänglich sind und wir in ihnen die von Meier benutzten Melodien mit ihren Tonsätzen kennen lernen können, so scheint doch für etwa zwei Drittel der 64 Melodien Meiers Hauskapell die älteste und einzige Quelle darzubieten. Wir haben also in dem Buche einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Volksmelodienkunde des 17. Jahrhunderts.

Unter den holländischen Weisen befindet sich auch die bis heute in Holland und weit über dessen Grenzen hinaus bekannte Wilhelmus von Nassau. Da Meier sie in eigentümlicher, für seine Zeit charakteristischer Fassung giebt, so sei diese hier zum Vergleiche mit der heute ja überall zugänglichen ursprünglichen Form mitgeteilt. Der Text ist die 29strophige „wunderschöne

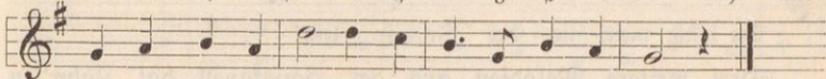
und tröstliche History: der kleine David und große Goliath (1. Sam. 17)“. S. 159.



Mit Lust will ich jetzt sin=gen ein treff=lich schön Ge=dicht
Ivon wahr=haf=ti=gen Din=gen, da= von die Schrift be=richt,



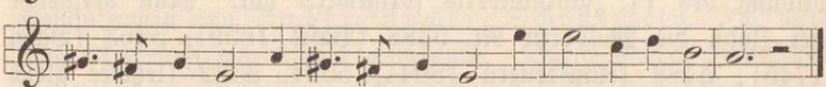
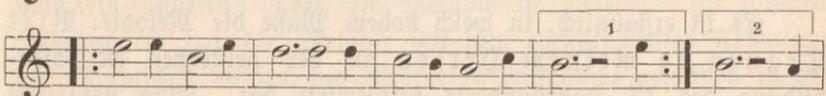
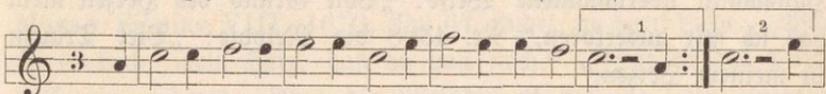
wie Da=vid, der so klei=ne, den gro=ßen Go=li=ath mit



ei=nem Schleuder=stei=ne vorzeitn er=schla=gen hat.

Außer dieser geben wir noch drei andere Proben. Zu der ersten (Ich weiß ein Blümlein) ist der Text oben schon mitgeteilt (S. 125).

Im Thon: Ich weiß ein Blümlein delicat. (S. 32.)



Im Thon: Darfst du dich des anmaßen, du verwegener, stolzer Held. (S. 187.)¹⁾



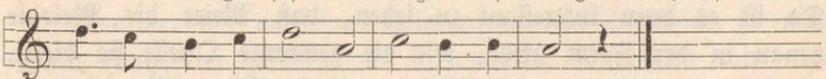
Wohl= auf, jetzt hebt zu blit=ken an die güld=ne Frie=dens=



sonn! Wollt Gott, es möcht ein Nachdruck han, das brächt uns Freud und



Wonn. O Je= su, lie=ber Her= re, du Frie=de=sfürst, den



lie=ben Fried be=sche=re, dar=nach uns dürft.

¹⁾ Starke Anklänge an diese Melodie finden sich bei der Melodie: Was willst du dich betrüben, Freyhinghausen, Melodien, um 1710, S. 33. (Bahn Nr. 5334 a. b.) welche dort als eine alte bezeichnet wird.

Im Thon einer Couranten. (S. 265.)



Im Krip=pe=lein beim Sch=fe=lein und beim E = fe = lein, was



liegt doch da? Ist wahrlich ja ein schö=nes Kin = de = lein.



Du bist, mein lie = bes Je = su = lein!

Drei weitere Melodien aus der Hauskapell hat Zahn in seinen „Melodien der evangelischen Kirchenlieder“ unter Nr. 2776, 4308 und 7192 mitgeteilt. Letztere beiden finden sich schon bei Joseph Clauder 1631 geistlich verwendet; Nr. 7192 ist die aus Hausmann übernommene Weise: „Von Grund des Herzen mein hab ich mir auserkoren,“ Nr. 4308 die Melodie: „Viel Traurn in meinem Herzen.“

Es ist erstaunlich, in welch hohem Maße die Melodie: Viel Traurn in meinem Herzen in der geistlichen Melodienbildung des 17. Jahrhunderts fortgewirkt hat. Man vergleiche bei Zahn die Melodien Nr. 5388 (Basel 1659), 5463 (Basel 1745), 5488 (Kaufbeuern 1804), 5521. 5522 (letztere gleich 5463. Halle 1710. Bayreuth 1733); sodann auch 5510. 5524. 5566: überall finds starke Anklänge, zum teil nur Umbildungen der Melodie.

Noch zwei Melodien habe ich gefunden, welche auch im Zahn'schen Werke stehen, ohne daß Zahn bei ihnen der Meier'schen Hauskapell Erwähnung thut.

Wider seine Gewohnheit teilt Meier einmal eine Kirchenmelodie mit. Es ist die Weise: „Herr Gott, mein Jammer hat ein End.“ Er giebt sie zu Psalm 71 (Herr, ich vertrau allein auf dich). Sie stammt aus dem „Kirchenamt. Straßburg 1525.“ Da ist es denn interessant zu sehen, daß Meier die Melodie genau in der Form giebt, wie die genannte Quelle sie bietet, abgesehen von ganz geringfügigen rhythmischen Abweichungen. Meier wird sie wohl deshalb aufgenommen haben, weil sie in seiner Gegend unbekannt war. Die schöne Melodie steht bei Zahn Nr. 4439.

Noch interessanter ist die Weise, die Meier zu Psalm 143 giebt (S. 141). Sie lautet:

Groß Ach und Weh in mei-nem Her-zen ich stets empfind, die
leidig Sünd bringt mir den Schmerzen. Kann anders nicht, denn kläglich schrei-
en. Ach Herr, vernimm die seh-nlich Stim-m, er-hör mein Fle-hen.

Meier schreibt über die Melodie: Im Ton des „weltlichen Lieds Val. Hausmani: Groß Ach und Weh empfindt mein Herze.“

Das ist dieselbe Melodie, welche sich in Michael Prätorius Musae Sioniae VIII, 1610, Nr. 67 findet zu dem Liede: „Was ist es doch, mein Herz, daß du hast noch.“ Zwar ist das Versmaß ein anderes. Aber die Melodie ist dieselbe. In unserem Jahrhundert hat die Melodie mit dem ebengenannten Texte aus den Sionischen Musen des Prätorius Aufnahme gefunden in den Sammlungen von Tucher, Kocher, Schöberlein. Ihr weltlicher Ursprung war bisher unbekannt. Durch Meiers Hauskapell ist er nunmehr erwiesen, es sei denn, daß der Fall vorläge, daß Hausmann die Melodie dem Prätorius entnommen und von einem geistlichen auf einen weltlichen Text gebracht hätte, was nicht wahrscheinlich ist. Die Melodie steht bei Zahn Nr. 8226.

Zahn wirft (Melodien II, S. 207, zu Nr. 2776 f.) die Frage auf, ob bei der Melodie 2776 in Meiers Hauskapell der Ausdruck „Ton“ nur die Bezeichnung des Metrums, nicht aber der Melodie sein solle. Demgegenüber scheint es uns wichtig, festzustellen, daß Meier wie hier, so in seinem ganzen Buche unter „Ton“ offenbar nicht das Versmaß, sondern jedesmal die Melodie versteht.

Da vier der vorstehend wiedergegebenen Melodien in moll gehen (und drei zufällig gar in a-moll), so wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß bei Meier zwar die moll-Melodien überwiegen, doch aber nicht wenige dur-Melodien vorhanden sind. Die alten Kirchentonarten treten nicht mehr in voller Bestimmtheit hervor; wie bei Johann Crüger und anderen Sängern und

Sehern um die Mitte des 17. Jahrhunderts bahnt sich unser modernes dur und moll schon an. Rhythmisch sind die Weisen belebt, nicht selten im Dreitakt gehalten. Doch ist es nicht mehr der komplizierte Polyrhythmus, wie wir ihn im 16. Jahrhundert finden. Die Melodik ist, wie die gegebenen Beispiele beweisen, von glattem, ebenem Flusse.

Überhaupt hat Meier auf Durchsichtigkeit und Volkstümlichkeit der Melodien Wert gelegt. In einzelnen Fällen aber setzt der Sopran die übrigen Singstimmen ausdrücklich voraus, so, wenn er in moll-Melodien mit der großen Terz schließt.

Wir lassen hier noch die Anfangszeilen der holländischen Volksweisen folgen, welche Meier herübergewonnen hat. Schons *liev, wilt my trost geven* — Wo mag nu myn heerdeken wezen — *Wilhelmus von Nassawe* — *Geclagt syd gy heer aller heeren*, — Vor so viel hundert Jahr — *Glyck wy de witte swan* — *O Amaryllis*, seggt wat u will is (= *Ave Maria*, o Jungfrau pia) — *Des avonds in dem maeneschyn* —. Auch eine derbe französische Melodie (*Est ce mas*) hat Meier aufgenommen.

Daß Meier seine Lieder in Dekaden oder Dekurien (zu zehn Liedern — in Wirklichkeit waren es meist elf —) erscheinen ließ, entsprach einem zu seiner Zeit mehrfach geübten Brauche. In den Jahren 1641 und 1642 erschienen die 50 „*Himmlichen Lieder*“ J. Rists in fünf Lieferungen mit Musiknoten als „erstes bis fünftes Zehn“; ähnlich 1666 und 1667 die 120 Lieder P. Gerhards in zehn Hefen zu je einem Duzend; schon 1625 und 1632 waren in Leipzig neue geistliche Lieder in zwei As, d. h. Duzend herausgegeben worden.

Wenn Meier für die Ausführung seiner Lieder offenbar einen vier- oder mehrstimmigen Gesangchor mit Begleitung von Instrumenten voraussetzte, wie dies zugleich das Titelbild seines Buches von 1647 zeigt, so geht aus seiner Fassung der meisten Melodien doch deutlich hervor, daß er die Lieder auch vom Arbeiter auf dem Felde, von der Waschfrau und der Dienstmagd bei der häuslichen Arbeit, von dem Einsamen in Leidenszeiten gesungen wünschte.

In welchem Maße diese Absicht Meiers verwirklicht worden ist, können wir nicht wissen; doch läßt der wiederholte Druck der Mehrzahl seiner Lieder darauf schließen, daß sie auch weitere

Verbreitung gefunden haben. Und das wird ihm lieber gewesen sein, als die äußeren Ehren, die ihm das Buch eintrug. Die im Jahre 1817 von dem Konsistorialrat und Pfarrer Busch in Dinker geschriebenen und 1855 von seinem Nachfolger Pfarrer Marpe fortgesetzten „Erinnerungen des Kirchspiels Dinker“ erzählen nämlich, daß Meier um seiner Lieder willen von seinem Gönner Goswin von Merckelbach feierlich zum Poeten gekrönt worden sei. Auch sei er auf der Biöle und Zinke ein wahrer Meister gewesen.

Übrigens haben wir über die dichterische und musikalische Thätigkeit Meiers noch weitere Zeugnisse. Professor Dr. Bogeler teilt in dem Jahrbuch des historischen Vereins für Soest und die Börde für 1898 S. 49 ff. aus einer im Besitze des Münsterschen Altertumsvereins befindlichen Handschrift folgendes mit.

Als der Große Kurfürst am 4. Nov. 1646 nachmittags 4 Uhr mit Gefolge in Soest eingezogen war, begrüßte ihn Meier am folgenden Tage mit einem lateinischen Gedichte (*Gratulatio ac salutatio*), welches sich an die Worte anlehnt, die Saul 1. Sam. 26, 25 an David richtet. Nach seiner auch in der Hauskapell geübten Gewohnheit gab er das lateinische Gedicht zugleich in deutschen Versen wieder. So waren sie zugleich „zu musizieren bequem, wie sie denn den 7. Nov. 1646 in der Stadt Unna auf dem Rathause durch etliche aus diesen Landen dazu berufene Musikanten auf Saitenspielen und mit menschlichen Stimmen also gemusiziert worden, daß Ihre Kurfürstliche Durchlaucht ein sonderbares gnädiges Belieben daran gehabt und es wohl gemunerieret“. In derselben Weise überreichte Meier dem Kurfürsten bei derselben Gelegenheit ein anderes Gedicht, worin der Friedenshoffnung nach dem furchtbaren Kriegselend ein ergreifender Ausdruck gegeben und Gott um Schutz und Segen für das erlauchte Haupt angefleht wird. Meier schließt das Gedicht mit dem Gebete: *Illi* (dem Großen Kurfürsten) *dignas, tibi* (Gott) *summas fac ut decantemus laudes. Amen. Amen* — ein Beweis, daß er kein Byzantiner war. Auch dies Gedicht wurde von einem Chor unter Saitenspiel dem Kurfürsten in deutscher Übersetzung vorgetragen. Es ist abgedruckt bei Bogeler a. a. O. S. 51.

Am 7. Juli 1649 kam Friedrich Wilhelm wieder in die Grafschaft Mark und zwar nach Hamm. Inzwischen war die

Hauskapell erschienen, und Meier überreichte in Hamm dem Kurfürsten mit einer supplicatio ein Exemplar derselben. Natürlich fehlte ein lateinisches Festgedicht Meiers dabei nicht. Hiefür spendete der Herrscher dem Dichter fünf Dukaten und versicherte ihn seines gnädigen Wohlwollens.

Soweit berichtet die gedachte Handschrift. Busch aber fügt in seinen „Erinnerungen“ noch mehr hinzu. Er erzählt: „Der Musikvirtuosität eines Dinkerschen Pfarrers, so sagen alte glaubwürdige Nachrichten, haben die Lutheraner in Hamm eine freie Religionsübung zu danken, welche vorher nach den lutherischen Kirchen in Berge und Mark sich halten mußten. Denn als Kurfürst Friedrich Wilhelm 1649 durch Hamm reisete und die Stadt den Landesherrn durch ein Konzert erfreuen wollte, wurde vorzüglich der große Musiker Pastor Meier in Dinker dazu eingeladen. Die musikalischen Talente und Fertigkeiten des Meier gefielen dem Kurfürsten dergestalt, daß ersterer eine Gnade sich ausbitten sollte. Der brave, uneigennütige Mann hat nur um freie Religionsübung der Lutheraner in Hamm. Bekanntlich¹⁾ hat der Kurfürst am 10. Febr. 1650 diese Bitte bewilligt. Der Kurfürst ließ aber nicht nach, in Meier zu dringen, daß er auch für sich eine Gnadenbezeugung fordern sollte. Meier wünschte nun, daß seiner männlichen Nachkommenschaft die Pfarre in Dinker verliehen werden möchte. Auch dieses gewährte der Landesherr, und die Dinkersche Predigerstelle wurde erblich in Meiers Familie.“

In der That folgten Meier sein Sohn und sein Enkel im Amte, bis mit des letzteren Tode am 1. Mai 1701 seine männliche Nachkommenschaft ausstarb.

Als Meier seine Hauskapell vollendet hatte, stand er im 63., als er sie dem Kurfürsten überreichte, im 65. Lebensjahre. Er starb am 2. Juli 1658 im 74. Jahre seines Alters.

Meier war aber nicht nur ein Mann der Musik und Poesie, sondern ebenso auch der praktischen Amtsthätigkeit. Er hat mit seiner Gemeinde Freud und Leid in schweren Kriegs- und Krankheitsläufen getragen. Auch hat er der Gemeinde das erste Lagerbuch der Pfarre geschaffen und ein neues Pfarrhaus erbaut. Das Lagerbuch stellte er gleich mit seinem Amtsantritt auf. Busch sagt darüber: Meier hat sich auch dadurch ein großes Verdienst

¹⁾ Die Urkunde siehe von Steinen, Westfälische Geschichte, Stück XXVII, Beilage Nr. 14, S. 663.

um hiesige Pfarrstelle erworben, daß er ein vollständiges Verzeichnis aller zu dem Pastorat gehörigen Rechte, Grundstücke und Renten zusammengetragen und in einem recht deutlich geschriebenen Buche unter dem Titel: „Rechenbuch Henrici Meieri, Pastoris in Dinker. Angefangen 1622. Sir. 33, 20“ hinterlassen, und dadurch gewiß die Einziehung oder Verdunkelung mancher Grundstücke und Einkünfte verhütet hat.

Das Pfarrhaus baute er auf eigene Kosten am Abend seines Lebens. Davon thut das Distichon Meldung, welches der poeta laureatus als Inschrift daran anbrachte:

Condidit Henricus propriis has sumptibus aedes
Meierus, sibi non, sed tibi posteritas.
Anno aetatis suae 70. anno d. 1654.

Daß aber all sein Wirken und Schaffen auf dem Grunde tiefer Heilserfahrung ruhte, davon geben uns seine Lieder ein schönes Zeugnis. Sind sie auch nicht, wie die anderer seiner Zeitgenossen, in den Gemeindegesang aufgenommen worden, so hat es doch etwas überaus anmutendes und wohlthuendes, an ihnen zu sehen, wie mitten unter dem Kreuz des beispiellosen Krieges in ländlicher Abgeschiedenheit ein Haus der edlen Kunst eine Stätte bereitere und in Dichtung und Musik von dem Frieden Zeugnis gab, den die Welt nicht geben kann. In diesem Sinne soll uns Nachgeborenen das Gedächtnis Heinrich Meiers und seiner Hauskapell gesegnet sein.

3. Ludolf Burchard Gesenius.

Aber noch einmal waltete der Geist eines frommen Dichters im Pfarrhause zu Dinker. Das war ein Jahrhundert nach Meier; in den Jahren 1735 bis 1753.

Im Jahre 1735 wählte die Gemeinde Dinker in Gemeinschaft mit den Adligen zu ihrem Pfarrer den Feldprediger Ludolf Burchard Gesenius in Hamm. Er hatte dort $1\frac{3}{4}$ Jahre bei dem Regimente des Oberst von Waldow, hernach des Generals von Leps gestanden. Aus seinem früheren Leben wissen wir nicht mehr, als daß er am 12. April 1704 in Beegendorf in der Altmark als Sohn des dortigen Pastors Burchard Hempo Gesenius geboren ist und im Jahre 1732 in Potsdam sich aufgehalten zu haben scheint. Denn in seinen „Geistlichen Oden“ findet sich im Anhang S. 91 ein Gedicht mit der Überschrift: „Als am

X. Sonntage nach Trinitatis, war der 17. Aug. 1732, die neue Garnisonkirche in Potsdam eingeweiht wurde.“ So ist es wahrscheinlich, daß Gesenius bei dieser Feier in Potsdam anwesend war.

Näheres über ihn ergibt sich aus seiner Gedichtsammlung. Ein Exemplar derselben findet sich auf der Königlichen Bibliothek in Berlin und trägt den Titel:

Probe / Einiger / Geistlichen Oden / Oder / Gesänge,
/ Sonderlich / Über Epistolische Texte, / Herausgegeben / Von /
Ludolf Burcard Gesenius, / Königl. Preussischer Feld-
Prediger bey dem Hochlöbl. Wal- / dauis. Infanterie-Regiment. /
(Holzschnitt: Minerva und Mars, dazwischen ein Fels im Meere,
dahinter ein Schiff. Umschrift: virtuti nihil inivium.) (Strich.)
Lemgo, / Gedruckt bey Johann Henrich Meyer, / 1736. /

Die vier gesperrten Zeilen sind rot gedruckt. Das Büchlein hat Oktavformat. Auf das Titelblatt folgen drei Blätter Widmung an den Oberstleutnant Johann Kaspar von Herzberg und seine Gemahlin Anna, geborene von Kamecke, dann zwei Blätter Vorrede. Widmung und Vorrede tragen das Datum: Hamm, den 15. Sept. 1735. Auf den beiden folgenden Blättern begrüßt der Feldprediger des Dragonerregiments von Möllendorff, Johann Jakob Lenz den Gesenius in einem Gedichte, welches „in der Kaiserlichen Armee am Oberrhein“ geschrieben und mit dem Datum versehen ist: Geschrieben im Kaiserlichen Lager bei Wiesenthal, den 15. Juli 1734. Dann folgen die Geistlichen Oden S. 1—108, davon S. 91 ff. als „Anhang“.

In der gedachten Widmung sagte Gesenius, daß er „nach der weisen Führung seines Gottes seine liebe Regimentsgemeinde bald wieder verlassen müsse“. Aber er wolle vor seinem Abschiede durch die Widmung dieses Büchleins noch ein öffentliches Zeugnis ablegen von den Wohlthaten, welche er in dem Hause des Oberstleutenants erfahren habe. Gesenius „schmeichelt sich mit der nicht trüglichen Hoffnung“: das Ehepaar werde „dasjenige nicht minder gerne lesen, was Sie mit so vieler Aufmerksamkeit und Andacht an heiliger Stätte gehört haben“. Dieser Ausspruch wird verständlich durch eine Anmerkung, welche Lenz seinem Gedichte auf Gesenius beigefügt hat. Sie lautet: „Der Herr Verfasser war gewohnt, seine Predigten mit einigen erbaulichen Versen anzufangen oder zu schließen.“

Hieraus geht hervor, daß die Gedichte, welche wir in dem Büchlein finden, von Gesenius ganz oder teilweise im Garnison-gottesdienste von der Kanzel als Bestandteile der Predigt gesprochen worden sind. Dem entspricht denn auch der Charakter dieser „Geistlichen Oden“.

Es sind Gedichte über die Episteln des Kirchenjahres vom 1. Advent bis zum 3. Ostertage. Nur der Karfreitag fehlt, nicht aber z. B. der Tag der Verkündigung Mariä. Dann folgen noch fünf Passionsgedichte, und darauf ein Gedicht über das Evangelium von Exaudi und vom 10. Sonntag nach Trinitatis. Fünf andere geistliche Oden machen den Beschluß (Entsagung der eiteln Ehre. — Entsagung der vergänglichen Eitelkeit. — Großmuth im Unglück. — Abendgedanken. — Bei schwerer Krankheit). Die Gedichte sind meist recht lang. Nur wenige sind auf Kirchenmelodien gedichtet. Der Dichter hat offenbar weniger an das Singen, als an das Lesen derselben gedacht. Die Sprache ist meist einfach, die Gedanken sind klar, der Ton warm und herzlich.

Einige der Gedichte sind in Anlehnung an Abschnitte aus Marpergers Erbauungsbüchern geschrieben. Marperger, dessen Lied: „Wer sich auf seine Schwachheit stürzt, der bleibt in Sünden liegen“ ein wertvolles Stück jedes guten Gesangbuches ist, war 1724—1746 Oberhofprediger in Dresden und hat durch die Milde, Sanftmut und Umsicht, mit welcher er, der lutherischen Kirche und der theologischen Schule des Pietismus angehörig, seinen Gesinnungsgenossen und seinen Gegnern gegenüber auftrat, hohe Verehrung erworben. Gesenius sagt von ihm: „Mein Wunsch ist nur dieser, daß die so erbaulichen als gelehrten Marpergerschen Schriften allen Lesern zu einer so heilsamen Seelenweide gedeihen mögen, als sie mir gediehen sind.“ — Beiläufig bemerkt haben unsere bedeutendsten Kirchenliederdichter, ein Johann Heermann und Paul Gerhardt, einen Teil ihrer trefflichsten Lieder in Anlehnung an Gebete oder Betrachtungen aus Erbauungsbüchern (letzterer z. B. aus Johann Arnds Paradiesgärtlein) gedichtet. So steht denn Gesenius mit seinem Verhältnis zu einem asketischen Vorgänger wie Marperger keineswegs vereinzelt da.

Aber Welch ein Unterschied, wenn wir die Poesie des Gesenius mit der Meiers vergleichen! Bei Meier noch der alte, zuweilen rauhe Ton, der an die Volkspoesie des 16. Jahrhunderts gemahnt,

bei Gesenius eine feine, gewählte, leicht fließende Sprache, welche uns erinnert, daß in jenen Jahren (seit 1729) ein Hagedorn und Haller den großen deutschen Liederfrühling bereits ankündigten. Tiefgreifender aber ist doch der Unterschied, daß Meier alle Sorge darauf verwendet, daß seine Lieder von alt und jung, von hoch und niedrig gesungen werden können; steht ihm doch der Ton eines Liedes an erster Stelle. Gesenius dagegen giebt seine Oden als Lese Lyrik, zwar in geschlossenen, bisweilen fein und originell geformten Strophen, aber doch eben meist nicht auf volkstümliche, im Kirchengesange gebräuchliche Versmaße.

Das gilt sogar von der Ode, welche vor allen anderen als Lied, als singbares, ja zum Singen einladendes und treibendes Lied in seiner Sammlung sich findet. Es ist das schöne: Gott mit uns, Immanuel. Sein Versmaß tritt mit Johann Scheffler (1657) im geistlichen Gesange auf. Aber eine allgemein bekannte Kirchenmelodie hat dies Versmaß bis auf diesen Tag nicht gefunden. Denn die Melodie: Weil ich Jesu Schäflein bin ist keine Kirchenmelodie. Auch paßt sie wohl der Silbenzahl, nicht aber dem Charakter nach zu dem Gesenius'schen Liede. Hier ist es.

Gedanken bei dem Wort Immanuel.

Gott mit uns, Immanuel!
echter Freude Grund und Quell.
Gott und Menschheit ist vereinet,
und da dieses Licht erscheint,
so erscheint es klar und hell:
Gott mit uns, Immanuel!

Gott mit uns, Immanuel!
Schweige, Teufel, Tod und Höll!
Unser Schuldbrief ist zerrissen
und von Gott zurückgeschmissen;
was trotz Teufel, Tod und Höll?
Gott mit uns, Immanuel!

Gott mit uns, Immanuel!
Dieser Name labt die Seel.
Denn der Sehnsucht harrend Hoffen
ist zuletzt wohl eingetroffen:
Christ vertritt der Sünder Stell.
Gott mit uns, Immanuel!

Gott mit uns, Immanuel!
Sollte gleich die Welt ganz schnell
wieder in ihr Nichts verfallen,
kann doch dieser Trost erschallen —
freu dich dessen, freu dich, Seel —:
Gott mit uns, Immanuel!

Gott mit mir, Immanuel!
meiner Freude Grund und Quell!
In dir will ich lebend sterben,
sterbend einst den Himmel erben.
Dies verspricht sich meine Seel.
Gott mit mir, Immanuel!

Es war am 20. Mai 1894. Da feierte der Kindergottesdienst zu Hamm sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum. Unter anderen festlichen Veranstaltungen fand dabei auch ein Liederfest in der Kirche statt. Und in dem Liederreigen mußte auch das Lied des einstigen Hammenser Feldpredigers Gesenius die Feier schmücken helfen. Und wie schmückte es sie! Für diesen Tag war ihm eine neue Melodie gewidmet, welche der dreistimmige Helferinnenchor hell und herrlich sang, natürlich nicht alle fünf, sondern nur die erste, zweite und letzte Strophe. Diese Strophen stehen mit der Melodie in vierstimmigem Satze in dem „Taschenbuch für Kindergottesdienste auf das Jahr 1894/95 (Bremen, Morgenbesser)“. Seitdem ist das Lied wenigstens in Hamm nicht wieder verklungen und hält hier sonderlich in der Advents- und Weihnachtszeit das Gedächtnis an den trefflichen Gesenius, der es einst zu Hamm gedichtet hat, lebendig.

Obwohl Gesenius noch nicht einmal zwei Jahre in Hamm gestanden hat, hat er doch zwei für diese Stadt hochwichtige Ereignisse hier erlebt, das eine ein freudiges, das andere ein entsetzliches.

Am 10. Juni 1734 wurde endlich, nachdem die lutherische Gemeinde seit 1650 sich mit allerlei Häusern für ihre Gottesdienste beholfen hatte, der erste Stein zu der lutherischen Kirche in Hamm gelegt. Das Gemeinde-Archiv verwahrt ein „Reimgebet, welches, als der Herr Obrister von Waldow den ersten Stein zum evangelisch-lutherischen Kirchenbau in Hamm legte, . . . gesprochen und zur Erweckung gutthätiger Herzen hierher gesetzt“. Das Gedicht findet sich abgedruckt im „Evangelischen Gemeindeboten für Hamm“, II, 1893, S. 13. 14. Es beginnt:

Nun ist der Grundstein hingelegt.
Ach, wäre doch von deiner Hand,
o Gott, dein Name drauf gepräget,
der aller Enden ist bekannt,
so würde der gelegte Stein
zum Tempelbau gesegnet sein.

Es liegt nahe, anzunehmen, daß Gesenius der Dichter dieses Festgebetes ist. Nur eins macht uns dabei bedenklich. Das ist der Umstand, daß das Gedicht in die Sammlung des Gesenius keine Aufnahme gefunden hat. Doch haben mit den Offizieren der Hamm'schen Garnison auch die Feldprediger stets gute Be-

ziehungen zur lutherischen Gemeinde in Hamm, die bekanntlich gegenüber der reformierten die kleinere, jüngere und lange Zeit aufs härteste bedrängte war, unterhalten. So auch Gesenius. Darum mag, wie der Regimentsoberst von Walbow, auch der Feldprediger an der Grundsteinlegung der lutherischen Kirche thätigen Anteil genommen haben eben durch jenes Gedicht.

Ein anderes Ereignis der Geschichte Hammis hat Gesenius als Augenzeuge in einem dichterischen Ergüsse von 45 Strophen dargestellt. Am Sonnabend, 11. Sept. 1734 brach in Hamm eine Feuersbrunst aus, welche von abends $\frac{1}{2}$ 7 Uhr an in etwa sechs Stunden zweihundert Häuser in Asche legte, dazu viele mit den Erträgen der Ernte gefüllte Scheunen und Nebenhäuser. Aus Anlaß dieses furchtbaren Unglücksfalls, dem auch ein Menschenleben zum Opfer fiel, dichtete Gesenius seine „Gedanken über die große Feuersbrunst der Stadt Hamm (Oden, Anhang S. 95—103)“.

Was will der Glocken Wiederhall,
der langsam tönend trübe Schall,
das ungewohnte Trommelschlagen?
Wie wird mir? wie! was höre ich?
Ich hör: man schreiet fürchterlich,
und hör von Feuer, Feuer sagen.

In lebhaften Farben wird der Brand geschildert: „Sieh Westen hin, da raucht die Glut, sieh Norden hin, da steht dein Gut und Häuser schon in vollen Flammen . . .“ Nicht ein Gewitter ist die Ursache des Feuers gewesen. Entsetzlich aber wütet das Element und spottet aller Lösungsversuche, zumal der Wind nach Nordosten umschlägt während des Brandes. So bleibt nichts übrig, als zu fliehen und Hab und Gut der Wut des Feuers preiszugeben.

Der Dichter redet nun den Bürgern der Stadt scharf ins Gewissen. Gottes Güte habe sie reich gemacht. Aber man habe es an Buße und Besserung fehlen lassen. So habe Gott strafen müssen. Aber man möge jetzt Buße thun.

Das Gedicht schließt:

Hab Dant, daß du uns noch anjetzt
zur Buße Raum und Zeit gesetzt,
hab Dant, daß deine rechte Rache
nicht unsre ganze arme Stadt,
wie wir's verdient, verwüstet hat,
und merk auf uns und unsre Sache!

Schau, Herr, was hier verwüstet liegt,
richt auf, was sich, Herr, vor dir biegt,
zähl, Herr, die Thränen, so da fließen,
vergieb die viele Sündenschuld,
kehr wieder zu uns deine Guld
und baue auf, was du zerrissen!

Man kann dies nicht ohne tiefe Bewegung lesen, wenn man bedenkt, daß sieben Jahre nach diesem Brande der noch viel schrecklichere vom 16. und 17. April 1741 über Hamm hereinbrach, der fast die ganze Stadt und ihren Wohlstand vernichtete.

Ubrigens ist noch ein Zug an dem Gedichte bemerkenswert. Gesenius ruft der Stadt zu:

Auch du hast ja an deinem Ort,
gottlob, des Höchsten reines Wort
gehabt, gehöret und gelesen.

Nun war Hamm damals eine reformierte Stadt, die im Gegensatz zum lutherischen das reformierte Wesen scharf ausprägte. Wenn irgendwo, so hatte hier der konfessionelle Hader lange und schrecklich gewüthet. Hatten doch die Lutheraner noch immer keine Kirche. Sie waren das kleine gedrückte Häuflein, von allen öffentlichen Ämtern und Ehren ausgeschlossen. Daß der lutherische Feldprediger Gesenius aber dem reformierten Hamm Gottes reines Wort zuspricht, ist ein erfreuliches Zeichen dafür, daß er an dem konfessionellen Streit, der wie eine Feuersbrunst noch über die Jahre 1734 und 1741 hinaus in Hamm loderte, keinen Teil haben wollte. Es ist ein Segen des Pietismus, wie Spener, Francke, wie auch Marperger, des Gesenius besonderes Vorbild, ihn vertrat, daß Reformierte und Lutheraner sich gegenseitig als Erben und Träger des einen, reinen Evangeliums anerkennen lernten. Gesegnet sei das Andenken des Gesenius, daß er es in Hamm gethan!

Wie in Hamm, so sollte er dann auch in Dinker im Segen wirken. Busch rühmt ihn in den „Erinnerungen“ als einen würdigen Mann, „von dem noch mir bekannt gewesene Greise in der Gemeinde mit großer Achtung und Anhänglichkeit gesprochen haben.“ Er war der Begründer der Volksschulen in den Ortschaften Norddinker, Böckinghausen und Bellinghausen, welche zu der Gemeinde Dinker gehören. Freilich hat es ihm, wie einst seinem Vorgänger Meier, am lieben Kreuz auch nicht gefehlt. „Er hatte,“ erzählt Busch, „viele verdrießliche Händel

mit dem Magistrate und dem Ministerium (der Geistlichkeit) zu Soest. Um ihn zu demütigen oder zu kränken, veranstalteten diese am 14. Trinitatissonntage 1745 eine Kirchenvisitation in Dinker. Gesenius protestierte dagegen, weil eine Kirchenvisitation nicht einseitig von der Stadt Soest, sondern nur auf Befehl der Landesregierung verfügt werden dürfe. Die Kirchspielsfrauen aus dem Amte Hamm wollten die Kirchenvisitation auch nicht haben und bewaffneten sich mit Mistgabeln, um die Herren aus Soest zurückzutreiben. Dieser Vorfall hatte auf Gesenius Gesundheitszustand den traurigsten Einfluß. Der arme Mann war schon längst durch Gichtschmerzen gefoltert worden, und die einwirkende Gichtmaterie, verbunden mit dem Ärger bewirkte eine Verstandeszerrüttung. Er ging oft ohne Kleidung im Kirchspiele umher und sah immer Elias Wagen, der ihn aufnehmen würde. Ein vernünftiger Nachbar brachte ihn einst von dieser Idee durch die Behauptung zurück, daß Elias Wagen hot, d. h. rechts abfahre. Er starb 1753 am 7. Juli im 49. Lebensjahre.“

Über die Fortsetzung seiner dichterischen Thätigkeit seit seinem Amtsantritte in Dinker erfahren wir von Gesenius nicht viel. Nur daß er in den Jahren 1736 bis 1744 in dem von ihm angelegten Taufregister zu Anfang jedes Jahres einen Segenswunsch in Reimpaaren eingeschrieben hat, der meist weit ausgesponnen ist. So sind es 1739 48 Verszeilen. Ähnliche Vota finden sich auch hie und da im Toten- und Trauregister der Gemeinde von seiner Hand.

Diese Verse lassen uns ebenso wie seine Oden in Gesenius einen Mann erkennen, der fest im Bekenntnis der Kirche stehend die Schule des lebenswarmen Pietismus nicht verleugnete. Mild und klar, friedsam und entschieden baute er am Reiche Gottes mit auch durch seine Lieder, die, wie sehr sie sich auch von denen Meiers unterscheiden, doch in dem einen Punkte mit ihnen übereinstimmen, daß auch sie zum weitaus größten Teile Schriftlieder, Betrachtungen über einzelne biblische Abschnitte sind. Durchschlagende volkstümliche Kraft, die sie zu Kirchenliedern eignete, geht ihnen ab. An erbaulicher Wirkung auf die Zeitgenossen aber wird es ihnen nicht gefehlt haben.

Nachtrag zu S. 133.

Der ausgezeichnete Musikkforscher Max Friedländer, Dozent an der Universität in Berlin, hat sich auf meine Bitte in liebenswürdigster Weise der Mühe unterzogen, in den Schätzen der Berliner Königlichen Bibliothek dem Hausmannschen Liede, dessen Weise H. Meier zu Psalm 143 herübergenommen hat, und die dann von M. Prätorius dem Liede: Was ist es doch, mein Herz, daß du hast noch angepaßt worden ist, nachzuspüren. Die Melodie findet sich, wie Friedländer mir gütigst mittheilt, genau in derselben Form, in welcher Meier sie bietet, zu dem Liede Nr. XVII in Valentin Hausmanns Venusgarten vom Jahre 1602. Der Titel dieses Werkes lautet:

Valentini Hausmanns Gerbipol. Venusgarten: darinnen hundert Außerlesene ganz Liebliche, mehrertheils Polnische Tänze, unter welche ersten fünffzige feine höfliche Amorosische Texte, von ihme Hausmann gemacht vnd untergelegt sind . . . zusammen hie gebracht, vnd den Venuskindern zur ehrlichen Ergötzlichkeit mitgeteilet. Gedruckt zu Nürnberg, durch Paulum Rauffmann. MDCII.

Das Lied hat vier Strophen. Die erste heißt:

Groß Ach und Weh empfindt mein Herze,
weil mir anthut eur junges Blut
so manchen Schmerz, e
denn daß ich seh euren freundlichen Willen,
zu meiner Gunst,
macht mir ein Brunst, die nicht zu stillen.

Diese Tanzweise ist also nicht nur von H. Meier zu seinem Bußpsalmliede, sondern, wie nunmehr anlässlich dieser Meier-Studie hervorgetreten ist, von Michael Prätorius zu dem genannten Vertrauensliede benutzt worden, von Meier unverändert, von Prätorius mit den durch das andere Versmaß gebotenen Änderungen. Die Worte des schönen vierstrophigen Vertrauensliedes stehen bei Tucher, Schatz des Evangelischen Kirchengesangs 1848, I. Melodienbuch, S. 303. Der Dichter ist unbekannt.

Friedländer macht mit Recht darauf aufmerksam, daß das Tempo bei der Ausführung, dem Tanzliede entsprechend, sehr bewegt zu nehmen sei. Ohne Zweifel geschah das auch zu Meiers Zeit bei derartigen weltlichen, und namentlich bei Liedern, die auf Tänze gedichtet waren. Dies ist die Ursache, weshalb Meier für den Vortrag der Weisen mit den neuen geistlichen Texten das Langsame Zeitmaß (Moderato) so nachdrücklich vorzuschreiben sich gedrungen sieht, wie wir es S. 112 unten angeführt haben.

Zu S. 128. Die Antonische Melodie zu Riffs Galatheenliede findet sich bei dem Liede „Alle Menschen müssen sterben“ nicht schon 1652, sondern erst Weimar 1681.